

TPS

Theorie und Praxis der Sozialpädagogik
Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita

GEMEINSAM STARK

Wege zur
inklusiven Praxis



ISBN 978-3-96046-393-1
Bestell-Nr. 15676



Unbekannte Planeten

Andere Menschen mit
Interesse sehen S.14

Leuchtturm unserer Welt

Wie Kitas in dieser Zeit
den Weg weisen S.24

Mein Tempo ist mein Privileg

Die vier Freiheiten des
Spiels erfüllen S.36

Der Morgenkreis in den Jahreszeiten

Jede Jahreszeit hat ihren Reiz – Kitas erleben mit den Kindern im Morgenkreis die Veränderungen der Natur in den Jahreszeiten in Form von Farben, Geräuschen und Erlebnissen.

Mit Geschichten, Liedern, Spielen und kleinen Experimenten können die Jahreszeiten mit allen Sinnen entdeckt werden. Unter www.kitaeinkauf.de bieten wir eine gute Produktauswahl zu diesem Thema.



Ein Unternehmen
der Klett Gruppe



Sensorik-Säckchen, 20er-Set
Maße je Säckchen: L/B 9x9 cm
Art.-Nr. 26428 **32,95 €**

TRETFORD Runde Sitzpads, 10er-Set

In 10 gemischten Farben. Aus Filz und Kaschmir-Ziegenhaar.

Maße: Ø 40cm
Art.-Nr. 26434

164,00 €



Jahreszeiten erleben im Kita-Morgenkreis
Mit Fingerspielen, Fantasiegeschichten und Liedern durch die vier Jahreszeiten in der Kita.

Art.-Nr. 24495 **16,95 €**



Alter 3+

BETZOLD Jahreskreis und Jahreskette

Jahreskreis mit bunten Holzstücken und Jahresketten mit Holzperlen.

Maße: Kette 3,36m, Kreise Ø 45/90cm

Art.-Nr. 26435

94,99 €



Gelangen Sie direkt zum kosten-losen Download:



www.kitaeinkauf.de



kontakt@kitaeinkauf.de



0611-1410530

Preise in € brutto inkl. MwSt. Änderungen vorbehalten. Lieblingsshop GmbH | Bleibricher Allee 29 | 65187 Wiesbaden



Erziehung braucht Profis

Was ist normal?

Inklusion zeigt sich besonders in kleinen Momenten: Wenn Kinder einander helfen und Erwachsene genau hinsehen. Wie Beziehung, Wissen und Haltung den Unterschied machen, lesen Sie ab Seite 4.

Vielfältiger ist mehr

Vielfalt ist bunt und herausfordernd – voller Chancen und Ressourcen. Ein Plädoyer für einen sensiblen Blick, echte Teilhabe und die Kraft des Perspektivwechsels finden Sie ab Seite 8.

Liebe Leserin, lieber Leser,

seien wir ehrlich: Inklusion hat es schwer. Die einen mokieren sich über Regenbogenflaggen auf öffentlichen Gebäuden, die anderen halten stur am Glaubenssatz fest, dass Schülerinnen und Schüler am besten in homogenen Klassen lernen. Auch wenn kaum jemand öffentlich Inklusion ablehnt: Die kritischen Stimmen sind salonfähig und werden lauter. Wir können mit dieser TPS zeigen, dass wir damit nicht einverstanden sind. Und die Kitas können, so der Sozialwissenschaftler

Mathias Gintzel, ein Leuchtturm sein in dieser Zeit: für den Einzelnen und für uns alle in der Gesellschaft (Seite 24). Tacheles spricht auch Daniela Kobelt Neuhaus in ihrem Artikel „Sagen wir es unverblümmt“ (Seite 18). Die Pädagogin macht klar, warum es nicht reicht, „trotz“ Behinderung dazugehören. Wie echte Teilhabe aussieht? Und warum das gar nicht so kompliziert ist? Lesen Sie von einem Wildbienenprojekt, von einem stampfenden Tyrannosaurus Rex und einem Zirkus am Nachmittag. Diese Beispiele machen klar, dass Inklusion vor allem eins ist: Haltung, kein Extra.

„In der Vielfalt liegt die Kraft“, sagt die erfahrene Verhaltensbiologin Gabriele Haug-Schnabel. Das funktioniert aber nur, wenn wir Vielfalt feiern und allen die Chance geben, ihre Kultur und ihre Ressourcen einzubringen. Das schließt auch die praktische Frage ein: Passt unser Zeitkonzept eigentlich zu einem vielseitigen Ansatz? Warum Ulasch einen Schlafanzug unter seiner Kleidung trägt, eine Vierjährige sich freut, dass

sie ihren Namen tanzen kann und zwölf Buntstifte für erhellende Momente am Elternabend sorgen – das alles lesen Sie ab Seite 8.

Sie wollen der Vielfalt in Ihrer Kita Raum geben? Dann werfen Sie doch einen Blick in den Artikel „Kita unterm Dach“ von Kathrin Dust (Seite 28).

„Vielfalt ist keine Bedrohung, sondern eine Bereicherung.“

Steffen Seibert

Hier finden Sie Tipps und eine Fülle von Anregungen, um zu zeigen, dass Inklusion allgegenwärtig ist und ein selbstverständlicher Bestandteil des Alltags: diverse Puppen, Puzzles und Bücher, ein Theater der Vielfalt, Märchen aus aller Welt und Malstifte in verschiedenen Hauttönen. Dazu Bilder, die Orientierung geben, Zugang ohne Barrieren zu allen Bereichen. Und dann natürlich Feste, Feiern und Traditionen. Die Anregungen machen Lust, sie umzusetzen. Sie zeigen auch: Inklusion tut uns allen gut.

Inklusive Pädagogik gibt Kindern mit, was sie auf dem Weg zu einer starken Persönlichkeit mit großem Herz und wachem Verstand brauchen: Offenheit, Empathie und die Erfahrung, dass es sich lohnt, genau hinzuschauen. Vielleicht weht die Regenbogenflagge dann selbstverständlich von unseren Dächern.

Jetzt wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen Ihrer TPS.

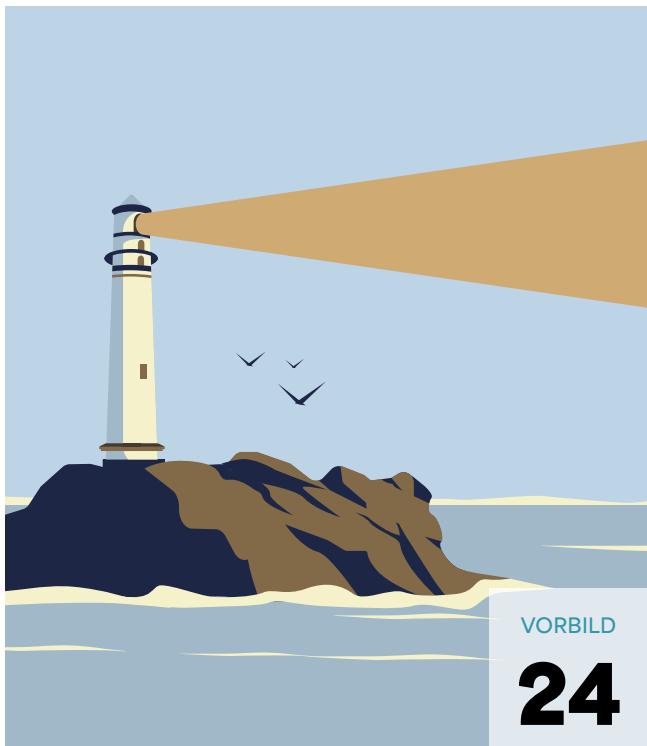
Herzliche Grüße
Ihre

Silke Wiest



Silke Wiest, Chefredakteurin
s.wiest@klett-kita.de

Inhalt



KONTEXT

DANIELA KOBELT NEUHAUS

18 **Sagen wir es unverblümt**

Inklusion ist keine Zusatzaufgabe, sondern eine Grundhaltung

MATHIAS GINTZEL

24 **Ein Leuchtturm in unserer Welt**

Wie Kitas standhaft den Weg weisen

BERNADETTE FRITSCH

TPS im Gespräch

32 „Die Kinder müssen nicht fit gemacht werden“

Ein Inklusionsforscher kommt zu Wort

IMPULSE

12 **Überraschungszitat**

Dieses Mal ein Gedanke von Raúl Aguayo-Krauthausen

DANIELA KOBELT NEUHAUS

22 **Meilensteine der Inklusion**

So hat sich die Inklusion seit den 1960ern in Deutschland entwickelt

Unsere **Titelthemen** sind farbig gekennzeichnet.



Entdecken Sie die TPS-Praxismappe!



Sie wollen mehr konkrete Praxisanregungen zum Thema „Inklusive Pädagogik“? In der neuen Praxismappe erfahren Sie zum Beispiel, wie Sie barrierefrei dokumentieren, was es mit dem Rad der Macht und Privilegien auf sich hat und welche Materialien sich für besondere Bedürfnisse eignen.

Als Extra für Sie: Unter ausgewählten TPS-Artikeln verweisen wir auf dazu passende Ideen in der TPS-Praxismappe.

WERKSTATT

MAREIKE VÖLKEL

4 Was ist schon normal?

Ein selbstreflektierter Umgang mit Vielfalt – mit Reflexionsfragen

GABRIELE HAUG-SCHNABEL

8 In der Vielfalt liegt die Kraft

Möglichkeiten und Ressourcen durch unterschiedliche Lebenswelten

NICOLE WILHELM

14 Die wunderbare Süße von Zartbitterschokolade

Die Chance in dem, was irritiert

KATHRIN DUST

28 Kita kunterbunt

Jede Menge Praxisideen für einen divers gestalteten Kita-Alltag

ANJA VON KARSTEDT

36 Freiheit für alle!

Wie Sie den vier Freiheiten des Spiels den ausreichenden Raum geben

SPEKTRUM

EUGENIA RENNER

40 „Wenn ich groß bin, will ich dich heiraten!“

Richtig auf kindliche Anträge reagieren

45 Rezensionen

46 Termine

47 Vorschau und Impressum

48 Autorinnen und Autoren



**Jetzt!
TPS digital - kostenlos**

Die TPS können Sie jetzt auch digital im PDF-Format lesen. Als Abonnent:in schicken wir Ihnen die Ausgaben exklusiv und kostenlos per Mail zu. Falls uns Ihre E-Mail-Adresse noch nicht vorliegt, teilen Sie uns diese einfach über das Kontaktformular auf unserer Webseite mit: erreichbar über www.klett-kita.de/service/kontakt oder direkt über den nebenstehenden QR-Code. Die Print-Ausgabe erhalten Sie wie gewohnt mit der Post.

Wann haben Sie Inklusion erlebt?



NICOLE WILHELM

Als ich Goalball gespielt habe. Alle ziehen sich dabei eine Augenbinde an – mich hat das sehr überfordert. Die anderen beiden im Team waren blind und haben das Spiel gerockt. Obwohl ich nur im Weg war, gab es keinen Vorwurf, nur Freundlichkeit: „Es hat Spaß gemacht, mit dir zu spielen!“, haben sie gesagt. Das war so wohltuend.



KATHRIN DUST

Ein zweijähriger Junge in meiner Gruppe musste ein Augenpflaster tragen. Da er sich weigerte, bat mich seine Mutter, ihm das Pflaster in der Kita aufzukleben. Also schauten wir zunächst gemeinsam die Autos darauf an. Dann klebte ich mir eines auf mein Auge und anschließend ihm. Danach war das Aufkleben des Pflasters in der Kita kein Problem mehr.

Was ist schon normal?

Anton fällt ab und zu um. Thies kann sich nicht allein anziehen. Ist das normal? Oder nicht? Und wer oder was entscheidet das eigentlich? Von vorteilhafter Vielfalt, prägenden Erfahrungen und unverzichtbaren Bitterstoffen.

MAREIKE VÖLKEL



Anton, Emrah und Paul sind im Garten und beobachten Ameisen. Anton hat ein Stöckchen in der Hand. Er bewegt es auf dem Boden hin und her. Emrah und Paul schauen ihm zu. Plötzlich kippt Anton zur Seite. Emrah legt seine Hand auf Antons Rücken und spricht mit ihm. Paul läuft zu ihrer Erzieherin und ruft:

„Heike, Anton braucht seine Medizin! Er liegt am Strauch.“

Anton hat einen epileptischen Anfall. Das kommt hin und wieder vor. Für seine Freunde ist es jedes Mal überraschend, wenn er plötzlich dieses Verhalten zeigt – und doch normal. Emrah und Paul sind besorgt, aber nicht fassungslos. Sie wissen, was zu tun ist.

Bitterstoffe sind gut

Der Ausdruck „normal“ hat einen bitteren Beigeschmack. Denn er legt nahe, dass es Dinge gibt, die eben nicht normal sind – und die uns deshalb irritieren. Wie die Bitterstoffe in der Nahrung erfüllen aber auch Irritationen einen Zweck. Außergewöhnliches lässt uns aufmerken. Das ist aus hirnbiologischer Sicht wichtig. Unser Unterbewusstsein stuft Irritierendes als fremd und verunsichernd ein: Es könnte gefährlich sein. Unser Gehirn nimmt unbewusst Irritationen wahr und rückt sie ins Bewusstsein. Dadurch schützt es uns vor möglichen Gefahren.

Diese hirnbiologischen Strategien haben sich im Laufe der Menschheitsentwicklung als wertvolle Schutz- und Überlebensmechanismen herausgebildet. Sie sind bis heute wirksam – auch wenn sie eigentlich nicht mehr notwendig sind, weil wir aufgrund unserer Lebensbedingungen weniger Gefahren ausgesetzt sind.

Unsere Erfahrung und unsere Haltung entscheiden darüber, wie

wir unsere Umwelt bewerten. Was normal ist, darüber gibt es in vielen Fällen einen breiten Konsens. So war es etwa lange normal, dass in Cafés und Restaurants geraucht wurde. Würde heute ein Gast an unserem Nachbartisch rauchen, wären wir irritiert. Während der Pandemie war es normal, dass Menschen Masken trugen. So normal, dass Fachkräfte nach dem Ende der Pandemie von Kindern berichteten, die irritiert waren, wenn sie Erwachsenen ohne Maske begegneten.

Welche Schlüsse ziehen wir daraus? Kinder nehmen als normal und sicher wahr, was ihre Umwelt prägt. Wachsen sie beispielsweise mit einer Großmutter auf, die körperliche und sprachliche Einschränkungen hat, ist dies für sie Normalität. Sind sie den Umgang mit Kindern vielfältiger kultureller Prägung gewohnt, zeigen sie sich

auch davon nicht irritiert. Dass das Leben sehr facettenreich sein kann, ist für ihr Unterbewusstsein nicht erwähnenswert. Sie können den unterschiedlichen Eindrücken mit Gelassenheit begegnen. Hirnbiologisch betrachtet, ist das sinnvoll. Denn es spart Energie. Und es schafft Raum für die Bewältigung von wirklichen Herausforderungen. Das Einbeziehen aller Bedarfe ist dann Normalität.

Wo wir an unsere Grenzen stoßen

Wenn pädagogische Fachkräfte im Umgang mit Irritationen an Grenzen kommen, kann das verschiedene Ursachen haben:

- > Analoge Erfahrungen fehlen. Das erschwert einen Wechsel der Perspektive. Zum Beispiel können sich Hörende meist nur schwer die Barrieren vorstellen, auf die gehörlose Menschen im Alltag stoßen.
- > Wissen und Fachkenntnisse fehlen. Nur wer sich mit anderen



Schwerhörig oder nicht – für Kinder ist normal, was sie aus ihrem Alltag kennen.

Menschen, Situationen und Hintergründen befasst, kann Verständnis entwickeln.

- Manchmal brauchen wir auf diesem Gebiet Unterstützung. Das bringt uns an Grenzen und erzeugt Stress. Wenn wir aber gestresst sind, können wir uns weniger gut in die Lage anderer versetzen.
- Unsere Biografie prägt unser Verständnis. Darum ist die Reflexion eigener Erfahrungen für Fachkräfte so wichtig. Sie hilft uns zu verstehen, welche Bewertungen wir vornehmen.

Die Bedarfe anderer erkennen

Kinder profitieren von einem vielfältigen Umfeld. In ihm erleben sie, dass alle Menschen zeitweise in herausfordernden Situationen sind – mal Hilfe benötigen und mal Unterstützende sind. Das eröffnet ihnen vielseitige Handlungs- und Erfahrungsräume.

Wir alle brauchen die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel. Nur so

können wir Menschen und ihr Verhalten verstehen. Wir brauchen aber auch Empathie, um Empfindungen, Gedanken oder Motive anderer zu erkennen und nachzuempfinden. Hier zeigt sich die Grundlage professioneller Arbeit: die Beziehung. Wenn ich die andere Person nicht als die erkenne, die sie ist, und ihre Bedarfe nicht wahrnehme, sind alle meine Ideen nur Annahmen und Hilfsangebote.

Wissen erleichtert das Verständnis erheblich. Es kann helfen, das eigene Verhalten zu reflektieren und anzupassen. Es ermöglicht mir, beispielsweise auf Erfordernisse in der Kommunikation zu achten. Wenn ich weiß, dass die Kommunikation mit mir für gehörlose Menschen viel leichter ist, wenn sie mein Gesicht gut erkennen können, werde ich in Zukunft vermeiden, während eines Gesprächs vor einer Lichtquelle zu stehen oder mich von der Person abzuwenden.

Gleichzeitig ist es wichtig, dass wir uns nicht auf vermeintliches

Wissen oder Stereotype stützen. Es erschwert den Aufbau einer Beziehung, wenn ich vor der Kontaktaufnahme mit einem Kind mit Trisomie 21 schon zu wissen glaube, dass es „wie alle Kinder mit Trisomie 21 immer fröhlich und später im Leben stur“ ist.

Kleine Schritte mit Thies

Aber wie kann eine Beziehung gelingen? Ein Beispiel: Thies ist vier Jahre alt und hat Trisomie 21. Seine Erzieherin Irma ist die Älteste von fünf Geschwistern und arbeitet gern mit Kindern. Sich mit ihnen zu verbinden, fällt ihr leicht. Bevor sie den Kindern eine Veränderung ankündigt, nimmt sie über Körperhaltung, Mimik, Gestik oder Berührungen Kontakt zu ihnen auf. Das ist Teil ihres unbewussten Verhaltensrepertoires.

Thies fällt es schwer, sich selbstständig anzuziehen. Sein Muskeltonus ist herabgesetzt. Außerdem benötigt er mehr Zeit als andere Kinder, um Handlungen zu planen und

umzusetzen. Irma hat schon einiges ausprobiert, um ihn zu unterstützen. Aber alle Methoden, die sich bisher in der Arbeit mit Kindern als wirksam erwiesen haben, scheinen im Kontakt mit Thies nicht zu funktionieren.

Auch Bildkarten sind keine Hilfe. Irma hatte Thies Karten, die Kleidungsstücke zeigen, in einer für sie logischen Reihenfolge des Ankleidens in der Garderobe auf den Boden gelegt. Wenige Minuten später sitzt Thies am Tisch. Er trägt seine Mütze und schaut sich in Ruhe die Karten an, die er aus der Garderobe mitgebracht hat. Was er nicht anhat, sind Schuhe und Jacke.

Irma erinnert sich, dass ihre Kollegin Sabine aus einer Marte Meo Weiterbildung neue Ideen mitgebracht hat. Sabine begleitet seitdem die jüngsten Kinder beim Ankleiden, indem sie ihnen Schritt für Schritt sagt, was sie als Nächstes tun können. Sie berichtet, dass sie darauf achtet, dass es ein Start- und ein Abschlussignal gibt. Außerdem sei es wichtig, sich dem individuellen Tempo der Kinder anzupassen. Irma will Sabines Beispiel folgen.

Thies und seine Schuhe

Irma setzt sich auf den Boden, dicht an Thies' Garderobenfach. Sie lächelt Thies an und sagt freundlich: „Du kannst zu mir kommen.“

Sie macht eine einladende Handbewegung. Thies lacht und sagt: „Komme schon.“ Er steht auf und geht zu Irma. „Hier kannst du dich hinsetzen“, sagt Irma lächelnd und zeigt neben sich. Thies setzt sich zu Irma. Beide strahlen sich an. „Genau, Thies. Jetzt kannst du deine Schuhe aus dem Fach nehmen.“

Irma lächelt und zeigt auf die Schuhe. „Ja, Schuhe holen“, sagt Thies und greift in das Fach. Thies atmet angestrengt. Es ist eine körperliche Herausforderung für ihn. „Ja“, sagt Irma, „das ist schwer. Du nimmst die Schuhe aus dem Fach.“ „Ja, schwer“, wiederholt Thies, „aber geschafft.“ Thies zeigt Irma seine

Schuhe. „Ja, du hast es geschafft. Du hast deine Schuhe in der Hand“, freut sich Irma mit ihm. „Jetzt kannst du sie hier abstellen.“ Sie zeigt auf eine Stelle neben Thies, der die Schuhe dort hinstellt. „Und jetzt“, sagt sie, „kannst du deine Hausschuhe ausziehen.“

Irma leitet Thies kleinschrittig an. Sie benennt dabei alle Teilschritte der Handlung genau. Dadurch gibt sie ihm die Gelegenheit, ihrer positiven Leitung zu folgen. Beide sind emotional miteinander verbunden und beziehen sich aufeinander. Aus einer notwendigen alltäglichen Handlung wurde ein kostbarer Beziehungsmoment. Für Thies ist dieser Moment mit einem guten Gefühl und zugleich erfolgreichem Handeln verbunden.

Sorgen ernst nehmen

Viele Kinder wollen oder brauchen diese kleinschrittige Begleitung nicht. Die Sorge von Erwachsenen, dass nun alle Kinder diese Begleitung bekommen müssen, ist deshalb unbegründet. Inklusion bedeutet nicht, allen das Gleiche anzubieten. Vielmehr geht es darum, jeder Person das zukommen zu lassen, was sie benötigt.

Zur Lebensbewältigung sind Angebote wichtig, die eine Entwicklung ermöglichen. Ein sechsjähriger

ges Kind kann sich vor dem Waschbecken stehend die Hände waschen. Ein dreijähriges benötigt dafür einen Hocker. Inklusion bedeutet nicht, solche Dinge zu ignorieren. Denn wenn wir Erkrankungen und Behinderungen nicht zur Kenntnis nehmen, enthalten wir Kindern Unterstützung und Entwicklungsmöglichkeiten vor. Und das ist Diskriminierung.

Ist es besorgniserregend, dass Emmy so wenig spricht? Wie kann das Team damit umgehen, dass Raj nicht in der Kita essen will? In der pädagogischen Arbeit ist es wichtig, dass wir Fragen und Sorgen ernst nehmen und dass wir bewusst mit Irritationen umgehen. Denn so können wir für alle einen Platz in der Gemeinschaft schaffen, ohne zu diskriminieren.

Wenn wir in den Dialog mit Kindern und Eltern gehen, nehmen wir unsere Haltung mit. Meine Erfahrungen und meine Bewertungen prägen meine Wahrnehmung – und zudem die Art und Weise, wie ich in den Kontakt gehe. Es ist deshalb wichtig, eigene Erfahrungen zu reflektieren und sich im Team darüber regelmäßig auszutauschen. Denn für den Dialog mit anderen muss ich auch im Dialog mit mir selbst sein. ▶

Reflexionsfragen

Wie wir Normen hinterfragen und Vielfalt anerkennen



- > Was an mir empfinde ich als richtig und „normal“? Wo erlebe ich an mir Abweichungen in Bezug auf mein Umfeld? Wie gehe ich damit um? Wie erlebe ich mein Umfeld in Bezug darauf?
- > Welche Erfahrungen mit Normen, Abweichungen und Irritationen habe ich gemacht? Gibt es prägende Erlebnisse?
- > Was ist mir in der Beziehung zu Kindern und Familien wichtig?
- > Wie gut gelingt es mir, Kinder, Eltern und Kolleginnen mit ihren Bedürfnissen gleichwürdig wahrzunehmen?
- > Welche Bedürfnisse habe ich selbst? Kann ich ihnen gerecht werden?

In der Vielfalt liegt die Kraft

Diversität ist bereichernd und herausfordernd zugleich. Ein zweiter Blick lohnt sich auf jeden Fall. Weshalb Ulasch im Schlafanzug in die Kita kommt, wie hautfarbene Buntstifte einen Elternabend bereichern und warum es toll ist, seinen Namen tanzen zu können, beschreibt unsere Autorin.

GABRIELE HAUG-SCHNABEL



Vielfalt beginnt bereits mit dem zweiten Kind – in der Familie ebenso wie in Krippe, Kindergarten und Schule. Für die individuelle Entwicklung ist es wichtig, dass jedes Kind Zugewandtheit, aber auch Schutz erlebt. Und dass es immer wieder Neues denken, entdecken und ausprobieren kann. Als Pädagoginnen und Pädagogen müssen wir uns immer wieder fragen: Was braucht das einzelne Kind? Dazu beobachten wir die Kinder. Wir schauen, welche Entwicklungsschritte sie aktuell vollziehen, welche Fragen sie bewegen, und was sie zur Suche nach einer Antwort antreibt.

Jetzt wird's spannend

Vielfalt ist eine Bereicherung. Das erleben wir in all unseren Beziehungen. Andere Menschen öffnen uns Zugänge zu anderen Dingen: Wir hätten das Schwimmen, die Oper oder das Wandern vielleicht nie entdeckt, wären wir nicht Menschen begegnet, die sich dafür interessierten und uns mit ihrer Begeisterung ansteckten.

Vielfalt ist aber auch eine Herausforderung. Es kann anstrengend sein, sich immer wieder auf Neues und Unbekanntes einzulassen: neue Gepflogenheiten, andere Verhaltensweisen. Im pädagogischen Alltag spüren wir besonders, dass Vielfalt herausfordernd ist. Jedes Kind hat individuelle Bedürfnisse. Und jedes Kind sollte einen großen Teil seines Tages seinen „Denk- und Arbeitsplatz“ selbst auswählen können. Es sollte somit entscheiden, was es heute erforschen und ausprobieren möchte – wo und mit wem. Und jetzt wird es spannend!

Passt unser Zeitkonzept überhaupt zu diesem höchst vielfältigen Ansatz? Die Tage in der Kita sind oft stark strukturiert. Es gibt klare Zeiten für den Morgenkreis, das Singen, das Essen, das Spielen draußen, das Aufräumen und den Schlaf. Das lässt Kindern oft wenig Raum, um sich in individuelle Aufgaben zu

vertiefen. Vielfalt, insbesondere kulturelle Vielfalt, erleben und schätzen wir vor allem im Urlaub oder wenn wir auf Reisen sind. Das ist unsere Zeit für Vielfalt. Hier empfinden wir sie als bereichernd – und erhalten neue Impulse für unser Denken und Handeln.

Wir leben in einer kulturell vielfältigen Gesellschaft. Diese Vielfalt ist ein Schatz, den wir nur unzureichend nutzen. Das Wissen und die Fähigkeiten von Menschen, die nicht unserer Mehrheitskultur angehören, werden zu oft nicht beachtet und genutzt. „Das bedeutet gleichzeitig“, sagt Sibylle Fischer, Expertin für kultursensible Pädagogik, „dass diese Menschen ihre eigenen Ressourcen vielfach nicht ins Gemeinschaftsgeschehen einbringen können.“ Vielfalt anzuerkennen und zu feiern, ist aber die Voraussetzung für eine inklusive Kultur, in der kein Mensch ausgeschlossen oder an den Rand gedrängt werden darf.

Zwölf Buntstifte für die Eltern

Interkulturelle Bildung in Kitas sensibilisiert für die Vielfalt der Kinder. Das trägt auch dazu bei, den Begriff der kulturellen Vielfalt in den Familien und darüber hinaus in Schulen, Institutionen und Unternehmen vorzustellen. Das geht ganz praktisch. Etwa mit einem Elternabend, an dem zwölf Malstifte mit den häufigsten Hautfarben auf der Welt gezeigt werden und die Runde machen. Das fasziniert Kinder und Erwachsene gleichermaßen. Auch die Frage „Haben Sie eine hautfarbene Bluse oder ein hautfarbenes T-Shirt im Schrank?“ sorgt für überraschte Gesichter. Sie lässt uns ins Nachdenken kommen.

Wer Vielfalt akzeptiert, zeigt dies bereits an einem kultursensitiven Umgang mit Sprache. Eine Erzieherin spricht mich bei einem Besuch in ihrer Kita an. Sie sagt mit Blick auf die vierjährige Saliha:

„Saliha kann nicht sprechen, sie kann kein Deutsch!“ Daraufhin wirft ein fünfjähriges Mädchen ein: „Klar kann Saliha sprechen! Sie kann Arabisch, aber das verstehen wir hier nicht.“ Ein gleichaltriges Mädchen kommt dazu und erklärt: „Ich kann überall hin! Ich kann meinen Namen tanzen!“

Vielfalt scheint sich in den Augen dieser Mädchen zu lohnen.

Viele Kinder sprechen mehrere Sprachen. Sie haben ein Recht auf Wertschätzung. Denn sie erbringen eine große Leistung, indem sie zwischen den unterschiedlichen Sprachen wechseln.

Saliha kann noch kein Deutsch. Sie hätte anfangs jede Sprache lernen können. Nur hat in ihrer Umgebung niemand Deutsch gesprochen. Saliha ist noch sehr jung. Sie wird die deutsche oder jede andere Sprache im Kindergarten und in der Schule problemlos lernen – vorausgesetzt, sie bekommt von Anfang an anregende Impulse. Für die pädagogische Praxis heißt das:

- > Handlungen immer sprachlich begleiten,
- > mit Kindern in den Dialog gehen, fragen, zuhören und die Kinder aussprechen lassen,
- > gemeinsam Bilderbücher betrachten und lesen,
- > Kindern Raum für ihre eigenen Interessen geben und mit ihnen darüber ins Gespräch gehen,
- > Sätze korrekt wiederholen, wenn sie Fehler enthalten.

Mit den Kindern kommt die ganze Familie – und damit die ganze Vielfalt – in die Kindertageseinrichtung. Auch hier heißt es, ins Gespräch zu gehen. Nur so können wir auch das vielfältige Verhalten der Eltern und Familien verstehen. Der Entwicklungspsychologe Jörn Borke schildert die folgenden Beispiele:



Wer seinen Namen tanzen kann, kann sich auch ohne Worte vorstellen und in Kontakt treten.

„Ich mische mich nicht ein“

Die Fachkräfte wundern sich, dass die Mutter von Nathalie, die einen russischen Migrationshintergrund hat, morgens nicht in den Gruppenraum kommt. Stattdessen bleibt sie beim Bringen ihres Kindes immer nur kurz vor dem Eingang der Kita stehen. Die Fachkräfte vermuten, dass die Mutter zu wenig Interesse an ihrer pädagogischen Arbeit hat. Erst ein Gespräch zwischen der Leitung und Nathalies Mutter erklärt den Grund für ihr Verhalten: In der Betreuungseinrichtung im Herkunftsland von Nathalies Mutter war es nicht üblich, dass sich die Eltern in die pädagogische Arbeit „einmischten“, wenn sie beim Bringen oder Abholen ihrer Kinder den Gruppenraum betraten. Erst im Dialog mit der Mutter konnten die Fachkräfte dieses Missverständnis klären und die Mutter einladen, sich den Gruppenraum ihrer Tochter doch gern anzuschauen.

Sehr vielfältige Vorstellungen gibt es auch mit Blick auf die Eingewöhnung der Kinder. Schauen wir auf die folgende Situation:

„Das ist Krippensache“

Laras Mutter ist überrascht, dass sie sich zwei bis drei Wochen Zeit

nehmen soll, um ihre einjährige Tochter Lara einzugewöhnen. Sie kann nicht verstehen, warum ihre Anwesenheit für Lara wichtig sein soll. Sie meint, es sei die Aufgabe der Fachkräfte, sich um Lara zu kümmern. Es habe nie Probleme gegeben, wenn Lara bei ihrer Oma, Tante oder Nachbarin war. Im Herkunftsland von Laras Mutter war es nicht üblich, dass die Eltern ihre Kinder zu Beginn der außерfamiliären Betreuung eine kurze Zeit begleiten. Die Krippenfachkräfte kümmerten sich um das Kind, auch wenn die Trennung mit Tränen verbunden war. Da Lara gelegentlich von anderen Familienmitgliedern und Freundinnen betreut wurde, kann es sein, dass ihr eine Trennung von der Mutter nicht allzu schwerfällt. Wenn die Erzieherin erläutert, dass die Anwesenheit einer familiären Bezugsperson nicht nur dem Kind hilft, sondern auch die Fachkräfte unterstützt, fühlt sich Laras Mutter informiert und kann das Vorgehen eher nachvollziehen und akzeptieren.

Gerade in den Übergängen von der Familie in die Kita zeigt sich die individuelle Vielfalt der Familien. Jörn Borke schildert das folgende Beispiel aus der Kita:

Nestwärme für Ulasch

Als die Erzieherin den fast zweijährigen Ulasch umzieht, merkt sie, dass er unter seiner Kleidung noch seinen Schlafanzug trägt. Sie vermutet, dass morgens nicht genug Zeit blieb, um den Jungen richtig anzuziehen. Erst im Elterngespräch klärt sich, dass Ulaschs Mutter dem Kind den Schlafanzug unter der Kleidung angelassen hatte, um ihm Bettwärme in den Tag mitzugeben.

Dimensionen der Vielfalt

Die Vielfalt der Lebenswelten im Blick zu haben, bedeutet, Ressourcen zu sehen, Entwicklung zu fördern und Inklusion zu gestalten. Gegebenenfalls müssen unterschiedliche Unterstützungen – möglichst passend für jedes Kind – angeboten werden. Das gilt für Kinder mit körperlichen oder kognitiven Einschränkungen genauso wie für Kinder und Eltern aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen, Kinder aus Regenbogenfamilien mit zwei Vätern oder Müttern oder Kinder von Transpersonen. Individuelle Unterschiede von Kindern und ihren Familien sollten wir immer beachten – und möglichst vielfältig beantworten.

Vielfalt anzuerkennen, bedeutet, in der Unterschiedlichkeit ein Po-

tenzial zu sehen. Vielfalt kann uns bereichern, aber auch herausfordern. Vielfalt kann uns irritieren und uns zum Nachdenken bringen. Vielfalt und Diversität haben unterschiedliche Dimensionen. Dazu gehören zum Beispiel Alter, ethnische Herkunft und Nationalität, Geschlecht und geschlechtliche Identität, körperliche und geistige Fähigkeiten. Diese Dimensionen wirken immer zusammen. Es ist deshalb wichtig, genau hinzuschauen und ins Gespräch zu gehen, um vorschnelle Schlüsse zu vermeiden: Ein Mädchen aus einer muslimischen Familie darf nicht mit ins Schwimmbad? Bestimmt hat sie einen autoritären, strenggläubigen Vater! Der Grund kann aber schlichtweg sein, dass die Familie kein Geld für diesen Ausflug ins Schwimmbad hat.

Denn auch Armut ist ein Aspekt von Vielfalt. Armut bedeutet immer finanzielle Sorgen. Diese Sorgen werden noch verschärft, wenn es Personen mit erhöhtem Pflegebedarf in der Familie gibt. Hinzu kommen die psychischen Belastungen. Differenziertes Nachdenken ist hier besonders angebracht: Ist ein Spielzeugtag sinnvoll, an dem jedes Kind sein neues, tolles Spielzeug von zu Hause mitbringen darf? Wie geht es damit Kindern aus Familien, die finanzielle Sorgen und psychische Belastungen haben? Und was macht es mit ihren Familien? Sind sich die Teams bewusst, dass einem Spielzeugtag der wichtige Vielfaltsblick fehlt?

Projektideen und Forscherdrang

Kinder haben das Recht auf eine individuelle Entwicklung. Und sie haben das Recht auf Teilhabe. Die Aufgabe von uns Fachkräften ist es, Kinder in ihrer Unterschiedlichkeit anzunehmen und sie individuell und differenziert zu begleiten.

Aber haben wir uns schon mal gefragt, wie Kinder die Welt wahrnehmen? Im Laufe ihrer Kindheit fällt es Mädchen und Jungen immer

stärker auf, dass sich die Lebensweisen und Lebensverhältnisse von Kindern in vielen Bereichen deutlich voneinander unterscheiden können. Unterschiede und Vielfalt können wir im Kita-Alltag immer dann aufgreifen, wenn sie zur Sprache kommen. Oder wenn Kinder sich dafür interessieren. Daraus können viele Fragen und Projekte entstehen:

- > Wo leben Menschen?
- > Wie wohnen sie? Was essen sie?
- > Wie und wo schlafen Menschen?
- > Welche Sprachen sprechen wir in unseren Familien?
- > Welche Feste feiern wir in unseren Familien?
- > Warum fasten manche Menschen?

Der sechsjährige Oskar bringt es auf den Punkt:

„Alle Kinder bei uns sind anders und das ist ja wohl normal.“

Individuelle Unterschiede als Normalität zu akzeptieren, bedeutet, eigenen Vorlieben auf die Spur zu kommen. Das heißt auch, sich seiner Sichtweisen und Maßstäbe, seiner Vorlieben und Abneigungen bewusst zu werden und kritisch damit umzugehen.

Wilde Mädchen, sensible Jungs

Vielfalt zu akzeptieren, das heißt auch, sich von der Vorstellung zu verabschieden, es gäbe ausschließlich zwei Geschlechter. Und davon, dass dieses oder jenes Verhalten typisch für ein Geschlecht ist. Im Alltag beobachten wir, dass Kinder in ihrem Verhalten die Grenzen dessen überschreiten, was wir ihnen als typisch für ihr Geschlecht zuschreiben. Es gibt wilde Mädchen und sensible Jungs, lesende Kinder und tobende. Es muss keine biologischen Gründe dafür geben. Was es mit Sicherheit gibt, sind einige für das Kind wichtige Vorbilder. Vielfältige Spezialinteressen und besondere Begabungen können die Ursache

für diese unterschiedliche Vielfalt sein. Wir wissen aus Studien, dass Erwachsene Grenzüberschreitungen von Jungen stärker missbilligen als Grenzüberschreitungen von Mädchen – und das schon im Krippealter. Auf der anderen Seite beobachten wir, dass Kinder die Geschlechtertrennung selbst initiieren. Ähnliche Interessen, die jeweilige eigene Art, miteinander umzugehen und gemeinsam Spiele zu gestalten, geben dafür den Ausschlag. Das ist ein spannender Grund zum Nachdenken:

- > Liegt das an den Reaktionen der Erwachsenen? Speziell an ihren Kommentaren, Angeboten und Regeln?
- > Oder wird die selbst initiierte Geschlechtertrennung auch durch die Gestaltung der Räume, das zur Verfügung gestellte Material und das Spielangebot befördert?

Eine kleine Hintergrundinformation: In Kitas, in denen Kinder mit Material wie Holzscheiben, Papier und Farbe, Kunststoffringen und Wolle, mit Naturmaterialien und realen Gegenständen spielen und arbeiten, sind in jedem Alter weniger geschlechtsspezifische Spiele und Aktionen zu beobachten. Das gilt in der Krippe und im Kindergarten gleichermaßen.

Was Kinder aber vor allem brauchen, das sind Fachkräfte, die ihre Vielfalt und Diversität bejahen und es ihnen ermöglichen, an jedem Spiel teilzuhaben. Kinder haben ein Recht darauf, dass ihre Bildungsbestrebungen von uns gesehen werden. Sie wahrzunehmen, zu beantworten und durch erweiterte Möglichkeiten zu stärken, das sind unsere vornehmlichen Aufgaben. ◀

TIPP

Aha-Momente beim Elternabend? Buntstifte in Hautfarben gibt es von verschiedenen Herstellern. Zu bestellen in Shops im Internet.

*„Wer Inklusion will, findet einen Weg.
Wer sie nicht will, findet Ausreden.“*

Raúl Aguayo-Krauthausen

Inklusionsaktivist · Autor · Moderator und Speaker



Die wunderbare Süße von Zartbitterschokolade

Hand aufs Herz: Was anders ist, finden wir nicht automatisch wunderbar. Dabei liegt gerade in der Begegnung mit dem anderen, dem Irritierenden, eine große Chance: nämlich mehr über sich selbst zu erfahren. Davon ist unsere Autorin überzeugt. Von fremden Planeten und acht Milliarden spannenden Büchern.

NICOLE WILHELM



Neugierig zu sein wie ein Kind – vielleicht brauchen Sie das, um sich auf diesen Artikel einzulassen. Denn das Wunderbare in einem anderen Menschen zu sehen, der uns mit seinem Verhalten irritiert oder gar verärgert – das ist gewöhnungsbedürftig. Wie Zartbitterschokolade. Ich hoffe, Sie sind dabei und erfreuen sich an meinen Gedanken dazu.

„Es ist normal, verschieden zu sein“, sagte der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1993. Anlass war die Eröffnungsveranstaltung der Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte. Heute, gut dreißig Jahre später, ist es an der Zeit, einen Schritt weiterzugehen. Denn ist es nicht sogar wunderbar, verschieden zu sein? Aus meiner Sicht ist es zielführend, Unterschiede nicht nur anzunehmen und zu akzeptieren, sondern sie als Bereicherung für uns und unsere Gemeinschaft zu begreifen – ganz im Sinne der Inklusion. Aber ebenso, um die eigene Lebensfreude zu steigern.

Oder wie es eine Fachkraft ausdrückte: „Es geht bei Inklusion nicht darum, dass Behinderte mitmachen dürfen. Es geht darum, dass wir verstehen: Alle Menschen sind lebensbereichernd.“ Schauen wir mal auf die folgende Situation:

Freundlicher Hinweis

Eine Wohngruppe von Menschen mit Behinderung macht Urlaub in einem griechischen Hotel. Als die Gruppe im Frühstücksraum Platz nimmt, lasten viele Blicke auf ihnen. Als wollten Menschen an den anderen Tischen sagen: „Och nee, nicht die! Ich will in Ruhe essen!“ Am Nebentisch lädt sich ein Mann sehr viel auf seinen Teller, isst aber nur wenig davon. Der Rest wird abgetragen. Eine Frau aus der Wohngruppe geht zu diesem Mann und sagt, freundlich und direkt: „Man darf nicht so viel auf den Teller tun! Denn die wollen nicht, dass das Essen weggeworfen wird.“

Als ich die Situation beobachtete, dachte ich bei mir: Wie schwer tun wir uns doch oft mit Kommunikation und Rückmeldungen. Und diese Frau kann das mit solcher Leichtigkeit, in aller Freundlichkeit. Das hat mich sehr beeindruckt.

Bücherei des Lebens

Doch wie sieht es mit Menschen aus, die uns mit ihren Verhaltensweisen beeinträchtigen, irritieren, vielleicht sogar verärgern? Sollen wir diese Unterschiede auch feiern? Warum nicht? Denn wie sähe der Alltag aus, wenn ich in gehobener Gestimmtheit annehmen könnte,

- > dass Eltern anders erziehen, als ich mir das vorstelle,
- > dass Kinder sich anders verhalten, als ich mir das vorstelle, und
- > wenn ich begreifen könnte, dass jeder Mensch einzigartig ist? Und mir die Chance gibt, meine Wirklichkeit zu erweitern?

Das wäre wie in einer Bibliothek mit acht Milliarden verschiedenen Büchern. Und in allen könnte ich nach Lust und Laune blättern und lesen, um mich inspirieren zu lassen.

Ich bin überzeugt: Den Gewinn einer solchen Haltung können viele sehen. Wir wären interessiert am anderen: Wer bist du und was brauchst du? Wie können wir eine gute Zeit miteinander verbringen, sodass wir beide bekommen, was uns guttut? Das wäre so viel wohltuender für beide Seiten, als voller Ärger den anderen dazu zu bringen, sich so zu verhalten, wie wir es wollen. Wir könnten mit dieser annehmenden Haltung Kinder, Eltern und Familien nicht nur besser begleiten. Wir hätten dabei auch eine bessere Gestimmtheit – und zudem viel weniger Ärger.

Unerforschter Planet

Wenn wir die andere oder den anderen als Rätsel sehen, nicht als Herausforderung, als Hindernis oder gar als Feind, dann entsteht dadurch



Je unterschiedlicher wir sind, desto mehr können wir aneinander entdecken und voneinander lernen.

eine neue Art des Miteinanders. Am besten hat es für mich ein sechsjähriger Junge auf den Punkt gebracht. Er macht täglich die Erfahrung, falsch verstanden zu werden. Er sagte: „Ich wäre am liebsten ein Planet. Dann würden die anderen Menschen mich erforschen wollen.“

Freilich, im Alltag ist das nicht so einfach. Diese Verschiedenheit von uns Menschen, unsere unterschiedlichen Wünsche, Bedürfnisse, Fähigkeiten und Anschauungen – das alles frisst auch Energie. Nicht zuletzt, weil das Verhalten anderer oft auch unsere eigenen Grenzen überschreitet. Weil es unseren eigenen Werten und Bedürfnissen entgensteht. Folgende Situation kommt sicherlich etlichen bekannt vor:

Wenn das Maß voll ist

Ein fünfjähriger Junge läuft durch die Gruppe und stört anhaltend das Spiel anderer Kinder. Die Fachkraft versucht, ihn in ein eigenes Spiel zu führen. Ebenso bietet sie ihm an, beim Bau der Murmelbahn mitzumachen, die sie mit einer Gruppe begonnen hat. Doch nach kurzer Zeit gibt es schon wieder

Ärger, andere Kinder beschweren sich über ihn. Nach vielen solchen Situationen herrscht die Fachkraft den Jungen an: „Jetzt hör endlich auf, die anderen Kinder zu nerven!“

Hier im freundlichen Begleiten zu bleiben, fällt schwer. Denn es ist kaum möglich, allen Wünschen und Bedürfnissen gerecht zu werden: Die Fachkraft möchte gern, dass die anderen Kinder in Ruhe spielen können. Sie möchte auch ihrem eigenen Interesse nachgehen, da sie sich auf den gemeinsamen Bau der Murmelbahn gefreut hat.

Was kann man tun? Generell ist es hilfreich, das Leben so zu nehmen, wie es gerade ist. Frei nach dem Motto: Das Leben IST – und ich mache das Beste daraus. Manchmal stört mich das Verhalten anderer Menschen, weil sie meinen eigenen Vorstellungen und Wünschen im Wege stehen. In solchen Situationen ist die Leitfrage nicht: „Was sollte der oder die andere tun?“, sondern vielmehr: „Was kann ich tun?“

Einer der Gründe, warum wir uns mit solchen Situationen schwertun, ist, dass wir nicht ausreichend ent-

wickeln konnten, wie Eigenverantwortung gelingt. Wie können wir unsere eigenen Grenzen schützen, unsere eigenen Bedürfnisse erfüllen, wenn andere Menschen über unsere Grenzen gehen? Ohne diese Eigenverantwortung fangen wir an, zu kämpfen oder andere Menschen falsch zu verstehen. Darum geht es auch in folgendem Beispiel:

Neulich am See

Ein Hund rennt über die Handtücher der Badegäste. Ein Mann ärgert sich sehr darüber und ruft nach dem Besitzer. Doch nichts passiert, der Hund rennt weiter. Der Badegast macht seinem Ärger Luft. Er spricht eine Frau an, deren Handtuch auch in Mitleidenschaft gezogen wurde: „Das geht doch nicht! Man kann doch nicht ...!“ Die Frau zeigt sich davon allerdings unbeeindruckt. Sie nimmt ihr Handtuch, hängt es in aller Ruhe über einen Ast und geht ins Wasser.

Die Frau aus dem Beispiel hat sich um ihre eigenen Bedürfnisse gekümmert, statt im Vorwurf zu verharren. Letztlich stellte sich heraus, dass sowohl der Hund als auch sei-

ne Besitzerin schwerhörig waren und der ausgebüxte Hund ihren Rückruf nicht hörte.

Aber soll man sich alles gefallen lassen? Nein, natürlich nicht. Betrachten wir das nächste Beispiel:

Zumutung - oder zumutbar?

Bei einem klassischen Konzert sitzt eine Mutter mit ihrem etwa sechzehn Jahre alten Sohn hinter mir. In regelmäßigen Abständen ruft er: „Mama, Pizza!“ Sie versucht, ihn zu beruhigen, und sagt ihm, dass sie Pizza essen gehen würden, wenn das Konzert vorüber ist. Mich stört dieses Verhalten, weil es mich jedes Mal aus der Musik reißt.

Wer sollte hier Anpassungsleistung erbringen? Generell denke ich, wenn jemand einer anderen Person Schaden zufügt, sollte das Verursacherprinzip greifen: Wer den Schaden verursacht, muss die jeweilige Anpassungsleistung erbringen. Doch was ist ein Schaden, was ist eine Störung? Wie schwer wiegt das Verhalten des Jugendlichen? Wie viel Toleranz braucht es hier meinerseits?

Das Konzert ist vorbei. Ich habe nichts gesagt. Und ich habe mich immer noch nicht entschieden, was ich darüber denken will. War es mir zumutbar, das auszuhalten? Oder wäre es an der Mutter gewesen, hier die Anpassungsleistung zu erbringen und das Konzert zu verlassen?

Vielleicht fragt sich die ein oder der andere jetzt, ob ich es auch hier wunderbar finde, dass Menschen verschieden sind. Und ja – tatsächlich finde ich das. Für mich ist es, auch wenn die Töne längst verklungen sind, immer noch eine Einladung dazu, mir Gedanken zu machen. Das Erlebte bietet mir eine Möglichkeit, mit mir selbst in Kontakt zu kommen, mich selbst zu finden. Der Autor Mathias Voelchert hat mal gesagt: „Das Leben ist keine Harmonie-, sondern eine Wachstumsveranstaltung.“ Ich habe durch viele irritierende Verhaltensweisen etwas für mich Gutes entwickelt:

anderen Menschen ihre gute Absicht zu glauben. Daraus ist ein Spiel entstanden:

Tausend gute Gründe

Ich bin mit meiner Tochter beim Augenarzt. Beim Warten hören wir, dass eine Frau einen Termin für ihre Tochter vereinbart. Sie nennt das Geburtsdatum der Tochter und wir rechnen aus: Sie ist dreißig Jahre alt. Wir schauen uns an, als wollten wir uns stumm fragen: „Wieso macht sie einen Termin für ihre erwachsene Tochter aus?“ Wenn uns ein Verhalten anderer Menschen irritiert, beginnt unser Spiel. Es heißt „Tausend gute Gründe“.

In diesem Spiel überlegen wir: Was könnte diese Mutter für einen guten Grund haben, einen Termin für ihre erwachsene Tochter auszumachen? Vielleicht ist die Tochter blind ... Das Spiel trainiert uns darin, die guten Absichten hinter Verhaltensweisen, die wir nicht verstehen, zu erkennen.

Inklusion bedeutet, anzuerkennen, dass jeder Mensch es gut machen will. Dass wir alle Gründe für unser Verhalten haben. Es bedeutet, dass wir einander annehmen – mit allem, was wir vermögen. Auch mit dem, was uns (noch) nicht gelingt.

Wir alle haben Einschränkungen, sichtbare und unsichtbare. Wir alle sind, auch wenn wir viel Gutes zur Gemeinschaft beitragen, immer

auch mal wieder eine Herausforderung für andere. Oder wie es Wolfgang Schäuble, ehemaliger Bundesminister und Parteivorsitzender der CDU, 1990 im Magazin Capital ausdrückte: „Ich sage gelegentlich zu anderen Behinderten: Alle Menschen sind behindert – aber wir wissen es wenigstens.“ Schäuble war nach einem Attentat im gleichen Jahr querschnittsgelähmt.

Wir Menschen sind, wie wir sind. Mit all unseren Gaben – und Einschränkungen. Ich schaue, was ich für mich und andere dazu beitragen kann, damit wir es gut miteinander haben und uns entwickeln können. Das können wir, solange wir atmen.

Ich bin überzeugt: Wenn es uns gelingt, eine solche Haltung zu verinnerlichen, kommen wir weg von der Abwertung und dem Groll gegenüber anderen und uns selbst. Und weg vom Versuch, andere verändern zu wollen. Dann können wir unsere Energie in das gelingende Zusammenleben stecken – weil wir die sind, die wir sind. ◀

Mehr dazu in der aktuellen TPS-Praxismappe:

Vorsicht! (Folder 2)



Horst Klein, Monika Osbergerhaus
Alle behindert. 25 spannende und bekannte Beeinträchtigungen in Wort und Bild
Klett Kinderbuch Verlag 2023
15 Euro
ISBN 978-3954702176

Dieses Buch erzählt Ihnen alles, was Sie schon immer über besondere und behinderte Menschen wissen wollten ... oder auch nicht. Hier erfahren Sie, was diese Menschen gerne mögen, was sie ärgert, wie sie spielen und wie sie mit ihrer Behinderung leben. Vieles wird Ihnen bekannt vorkommen. Vielleicht ist da gar kein großer Unterschied? Sind wir etwa alle ... ein bisschen ... behindert? Eine Frage, die uns nachdenken lässt.



Sagen wir es unverblümt

Weit her ist es mit der Inklusion hierzulande nicht. Auch und gerade in unseren Kitas. Und das liegt nicht nur an schwierigen Rahmenbedingungen. Eher an dem, was sich in unseren Köpfen tut – oder eben nicht. Darum heißt es jetzt: den Finger in die Wunde legen. Unsere Autorin macht genau das.

DANIELA KOBELT-NEUHAUS



Inklusion ist ein Menschenrecht. Die Vereinten Nationen sprechen sogar vom Inklusionsgebot. Sie betonen, dass „Inklusion, Empowerment und Gleichberechtigung im Zentrum aller Bemühungen um nachhaltige Entwicklung“ stehen müssen. Deutschland hat sich 2015 dazu verpflichtet, die siebzehn Ziele für eine nachhaltige Entwicklung bis 2030 umzusetzen. Inklusion im Sinne der UN-Agenda 2030 meint die unbedingte Teilhabe, die Einbeziehung und die Zugehörigkeit aller Menschen zu sozialen und gesellschaftlichen Institutionen – unabhängig von bestimmten Merkmalen.

Tacheles reden – das bedeutet, unverblümt die Wahrheit zu sagen. Und das ist dringend nötig, wenn es um Inklusion in Deutschland geht! Denn wir sind weit entfernt von einer Teilhabe aller Menschen. Obwohl das Thema seit Jahren diskutiert wird. Obwohl Deutschland sich zur Nachhaltigkeit verpflichtet hat. Das gilt für Genderfragen, Flüchtlingsperspektiven und sozioökonomische Themen ebenso wie für Bildungsgerechtigkeit. Strukturell und politisch bedingt, werden häufig Personengruppen identifiziert, für die besondere Angebote und Programme gestrickt werden. Es werden Fördergelder bereitgestellt für Sprachförder- oder Integrationsfachkräfte. Willkommensprogramme für Flüchtlinge, Seminare für Alleinerziehende und Integrationsangebote für Kinder mit Behinderung oder mit Verhaltensauffälligkeiten werden vorgehalten.

Einzelne Kita-Konzepte legen einen Schwerpunkt auf „bildungsferne“ oder von Armut bedrohte Familien. Zahlreiche Programme geben vor, Menschen kompensatorisch zu unterstützen, damit sie eine Chance haben, sich dem Mainstream der Bevölkerung anzupassen. Finanzielle Regelungen sind oft älter als das inklusive Denken. Doch es reicht nicht. Mangel an Personal, Räumen und Zeit sind wirksame, aber nicht

hinnehmbare Entschuldigungen dafür, dass Inklusion in Deutschland nicht möglich ist. Dabei ist ein Paradigmenwechsel eingeläutet – seit der Einführung des Bildungs- und Teilhabegesetzes, der Gleichstellung von Kindern mit seelischer Behinderung in der Jugendhilfe und der Schaffung des SGB IX. Träger und Kommunen sind aufgerufen, regional, lokal und sozialräumlich Bedarfe von Kindern und Familien individuell und qualitativ hochwertig zu beantworten.

Diese Herausforderungen im Umgang mit Vielfalt sind nicht neu. Die gesellschaftliche Verschiedenheit wächst jedoch. Und damit auch die Notwendigkeit, den Umgang mit ihr neu zu gestalten. Es gilt, den Paradigmenwechsel zu schaffen – weg von Integration, hin zu Inklusion. Immer wieder wird versucht, diese beiden Begriffe gleichzusetzen oder gar auszutauschen. Dann wird von Inklusion gesprochen, aber Integration gelebt. Integration und Inklusion sind jedoch zwei völlig unterschiedliche Paar Schuhe. Und daher nicht einfach austauschbar.

Begriffsklärung

Integration erwartet, dass Menschen sich an bestehende Systeme anpassen. Insbesondere bestimmte Menschen mit bestimmten Merkmalen sollen sich einfügen. Hier findet ganz klar Stigmatisierung statt. Für diese Personen werden einerseits spezielle Unterstützungen vorgehalten. Sie sollen ihnen ermöglichen, zu gleichberechtigten Mitgliedern einer Gemeinschaft zu werden. Andererseits erleben sie aber, dass sie schlicht ausgegrenzt werden. Das ist meist dann der Fall, wenn die Umstände als zu schwierig eingeschätzt werden, um auf die besonderen Bedürfnisse der stigmatisierten Menschen eingehen zu können. So können etwa Kitas die Aufnahme von Kindern mit beson-

deren Bedürfnissen ablehnen – mit dem Hinweis auf fehlende Rahmenbedingungen. Unterm Strich ist diese Ablehnung für die betroffenen Kinder fachlich gesehen manchmal ein Gewinn. Ganz einfach deswegen, weil sie anderswo besser aufgenommen werden. Häufiger allerdings leiden Kinder und ihre

Familien darunter, dass sie zu spät eine institutionelle Betreuung, Erziehung und Bildung erhalten. Doch vor allem ist es weit entfernt vom inklusiven Gedanken.

Integration und Inklusion sind zwei verschiedene Paar Schuhe.

Inklusion fordert, dass wir davon ausgehen, dass Menschen unterschiedlich sind. Institutionen, Politik und Sozialräume sollten so beschaffen sein, dass sie sich der Vielfalt der Menschen anpassen – und nicht umgekehrt. Alle Unterschiede werden wertgeschätzt. Niemand wird ausgeschlossen. Bezogen auf fröckliche Bildung fordert Inklusion statt „besonderer“ Gruppen ein Umfeld, in dem alle Kinder gemeinsam lernen und wachsen können – ganz unabhängig von Herkunft, Fähigkeiten oder Bedürfnissen.

I ... wie igitt?!

In Deutschland wird der Begriff „Integration“ oft durch „Inklusion“ ersetzt – aber ohne dass sich die Voraussetzungen verändern. Immerhin sind einzelne Länderministerien ehrlich genug, sich im Rahmen von Bildung, Sozialem oder Familie nicht für Inklusion, sondern für Integration zuständig zu sehen. Förderprogramme und Modellprojekte orientieren sich an integrativen Konzepten. Die gemeinsame Erziehung von Kindern mit unterschiedlichen Voraussetzungen stützt sich dabei auf Beobachtungen, Diagnosen und Zuschreibungen. Kinder müssen erst einmal „auffallen“ und eine Diagnose bekommen. Infolgedessen erhalten sie die Unterstützung, die ihnen zumindest ein bisschen Teilhabe am vermeintlich

Normalen erlaubt ... vielleicht. Es bleibt also ein Ansatz, der ausgrenzt statt einschließt.

Das könnte im Jahr 2030 zum Problem werden. Dann nämlich wird die Bilanz zur UN-Agenda gezogen. Ein weiteres Problem kommt hinzu: In weiten Teilen der populären Fachpublikationen wird Integration kurzerhand durch den Begriff Inklusion ersetzt. Das betrifft auch den Umgang mit Menschen, die behindert oder von Behinderung bedroht sind. Aus den bisherigen Integrationskindern, also Kindern mit besonderem Förderbedarf, werden Inklusionskinder. Dabei hat die Ausdeutung von Gruppen mit besonderen Merkmalen im inklusiven Ansatz keinen Platz. Faktisch bleibt alles beim Alten. Es gibt sogar immer noch Einrichtungen, in denen von „I-Kindern“ gesprochen wird. Nur steht das „I“ jetzt nicht mehr für Integration, sondern eben für Inklusion. Und das, obwohl im Sprachgebrauch „Iih!“, oder auch „Bääh!“, ein Ausdruck des Ekels ist.

Mehr als eine reine Kopfsache

Eine Aussage, die häufig zu lesen ist, lautet: Inklusion ist Kopfsache. Aber in den Köpfen hat sich wenig geändert. Auf dem unabhängigen Informationsportal „Kindergarten-Info“ lese ich, in der inklusiven Kita werde „das Selbstwertgefühl der Kinder mit Behinderung gestärkt, indem sie trotz ihrer Beeinträchtigungen wichtige Mitglieder ihrer Kindergartengruppen sind“. Die Verwendung des Wörtchens „trotz“ verrät es: Inklusiv zu denken – das fällt schwer. Die Haltung hinter dieser Aussage ist deutlich. Manche Kinder haben ein Defizit oder einen Makel. Und die Kita ermöglicht es ihnen, trotz dieses Makels, dazuzugehören. Diese Haltung signalisiert zwar Altruismus, sie ist aber weit entfernt von Offenheit für Vielfalt.

Warum halten sich solche Vorstellungen so hartnäckig? Auf Kindergarten-Info lesen wir weiter:

„Alle Kinder sollen im Kita-Alltag mit der Diversität der Gesellschaft konfrontiert werden und auf diese Art und Weise den Umgang mit unterschiedlichsten Menschen lernen. So besteht erst gar nicht das Risiko, dass etwaige Berührungsängste aufgebaut werden, die dann oftmals ein Leben lang Bestand haben.“

Die Wortwahl macht es deutlich: Der Inklusionsgedanke ist mit vielen Befürchtungen verbunden. Dabei brauchen Kinder keine Konfrontation mit Diversität. Sie finden schnell heraus, dass sie Dinge können und wissen, die andere nicht kennen. Oder sie entdecken bei anderen Kindern Nachahmenswertes oder Abstoßendes. Sie unterscheiden zwischen Freunden und Nichtfreunden. Inklusion entsteht nicht allein dadurch, dass viele Verschiedene gemeinsam spielen und lernen. Es ist auch nicht so, dass Inklusion die sozialen Kompetenzen von Kindern fördert, wie im gleichen Text beschrieben wird. Das kann sie nur, wenn Erwachsene inklusive Kompetenzen vorleben und vermitteln.

Inklusion ist kein Wunschkonzert
Inklusion ist kein Ziel. Sie ist ein Prozess. Ihre Grundlagen sind Offenheit, Dialog und Engagement. Erfolgreiche Inklusion in Bildungseinrichtungen entsteht dann, wenn die Vielfalt der Kinder als Chance begriffen wird – und man danach handelt. Das heißt, dass sowohl strukturelle als auch Veränderungen in Einstellungen und Haltungen notwendig sind. Dafür müssen mentale Barrieren überwunden werden. Erst dann werden bauliche Anpassungen, methodische Ideen und multiprofessionelle Ansätze überhaupt möglich.

Der politische Wille und eine auskömmliche Finanzierung müssen gesichert sein. Dann kann für jedes Kind, für jede Familie eine adäquate Lösung gefunden werden. Inklusion ist kein Wunschkonzert. Für

alle Menschen werden auch unter inklusiven Bedingungen individuelle Grenzen gesetzt sein. Aber eben nicht nur für bestimmte Gruppen von Menschen. Übergänge zur neuen Haltung werden Zeit brauchen, obwohl gerade diese drängt. Inklusion muss sofort passieren, wenn wir in unserer Gesellschaft eine inklusive Haltung wollen. Heutige Erwachsene müssen inklusive Kompetenzen vorleben, damit Kinder sie übernehmen. Wir brauchen also Erwachsene, für die Inklusion kein Fremdwort ist. Fachkräfte können hierzu Folgendes beitragen:

1 Individuell unterstützen

Inklusive Konzepte unterstützen individuell – und zwar jedes Kind. Besonders erfolgreich sind diese Ansätze, wenn Fachkräfte mit unterschiedlichen Kompetenzen zusammenarbeiten. Die Angebote orientieren sich an den Interessen und Fähigkeiten der Kinder. Sie sind so gestaltet, dass sie für alle zugänglich sind. Ein Beispiel: Im Wildbienenprojekt arbeiten Enis und Lukas gemeinsam mit Erzieher Simon an einem Holzstück. Gleichzeitig malen andere Kinder Bienen oder suchen mit der Lupe auf der Erde nach Nistplätzen von Wildbienen. In diesem gemeinsamen Projekt bringt jedes Kind seine Stärken ein. Ohne spezielle Förderprogramme gewinnen die Kinder so an Kompetenzen und Selbstbewusstsein.

2 Soziale Teilhabe fördern

Inklusive Konzepte setzen an der Lebenswirklichkeit von Kindern an. Sie berücksichtigen die elterlichen Ressourcen, Wohnsituationen, Bildung, Armut, Behinderung oder Sprachbarrieren. Für viele Kinder wäre es für die körperliche und sozio-emotionale Entwicklungförderlich, die Nachmittagsangebote in der Kita zu nutzen – selbst wenn ihre Eltern nur Teilzeit arbeiten. Aus einer Kita besuchen an einem Nachmittag in der Woche alle Kinder den Mitmach-Zirkus. Auch die



Stampfen wie ein Dino – das würde Pascal gern, wenn er Angst hat. Seine Spielfigur ermöglicht ihm Teilhabe. Auch das ist Inklusion.

Kinder, die sonst nachmittags nicht in der Kita betreut werden. Sie trainieren gemeinsam und individuell – jedes Kind hat seine Rolle und Mitverantwortung für das Projekt. Für begleitende Eltern gibt es zeitgleich Kaffee, Austausch und praktische Hilfe, auch sprachlich, durch eine Fachkraft, die speziell zu diesem Termin dabei ist.

3 Barrieren abbauen

Barrierefreiheit umfasst mehr als nur bauliche Maßnahmen. Damit Vielfalt als Selbstverständlichkeit akzeptiert wird, ist ein Perspektivenwechsel nötig. Individuelle Voraussetzungen bei Kindern, die unter der Perspektive „Regelpädagogik“ als Hindernis gesehen wurden, sind – mit einem ressourcenorientierten Blick betrachtet – Herausforderungen. Reflexionszeiten, Fortbildung und Supervision unterstützen Fachkräfte, diesen Wandel aktiv zu gestalten. Hilfreich sind dabei Übungen zum Perspektivenwechsel und Fragen zur Selbstreflexion: „Was erwarte ich eigentlich von diesem Kind? Was erwartet es von mir? Was kann ich an meinem Verhalten oder an der Umgebung des Kindes verändern, damit es seine Stärken erle-

ben kann? Und wer kann mich dabei unterstützen?“

4 Partizipation stärken

Inklusive Prozesse entstehen im Dialog zwischen Eltern, Kindern und Fachkräften. Im wertschätzenden Austausch lassen sich Hindernisse erkennen und Lösungen finden. Diese Lösungen sind manchmal ungewöhnlich. Vielfach sind sie auch nur für kurze Zeit wirksam: Pascal liebt seinen Tyrannosaurus Rex, eine Actionfigur, die stampfen und brüllen kann. Pascal selbst kann das nicht. Würde er aber gern ... vor allem dann, wenn er Angst hat. Der Dino wartet in der Garderobe. Dort kann Pascal ihn – wie mit der Erzieherin vereinbart – stampfen lassen, wenn er Mut braucht. Es ist wichtig, gemeinsam mit Eltern und Kindern zu prüfen und zu vereinbaren, wie und wann die pädagogische Situation für alle, für Kind, Eltern und Fachkräfte, „gut genug“ ist.

5 Veränderungen anstoßen

Förderprogramme und pädagogische Maßnahmen müssen auf ihre Wirksamkeit hin überprüft werden: Unterstützen sie die Inklusion? Oder schaffen sie eher Unterschiede? Eine

systemische Sichtweise ermutigt dazu, auch von alten Traditionen Abstand zu nehmen und Veränderungen anzustoßen: Wie oft werden Rituale auf ihre partizipativen Anteile und ihre Sinnhaftigkeit hinterfragt? Das Sommerfest am Sonntagnachmittag ist zum Beispiel inklusiv, weil dann die meisten Eltern und alle Kinder dabei sein können.

Inklusion ist keine Zusatzaufgabe für Fleißige. Sie ist eine Grundhaltung. Das bedeutet eine fundamentale Veränderung unserer Bildungssysteme. Inklusion fordert, Vielfalt als Bereicherung zu sehen und jedes Kind in seiner Einzigartigkeit zu fördern. Hier, jetzt und konsequent. ◀

Sie interessieren sich für die weitere verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>

**Mehr dazu in der aktuellen
TPS-Praxismappe:**

Sich auf den Weg machen
(Folder 7)

Meilensteine der Inklusion

In der Geschichte der Inklusion in Deutschland gab es verschiedene Etappen.
Hier sind die wichtigsten auf einen Blick:

DANIELA KOBELT-NEUHAUS

1960er bis 1970er-Jahre

Menschen mit
Behinderung wehren
sich gegen
Ausgrenzung

1981

UN-Jahr
der Behinderten

1994

Salamanca-Erklärung
der UNESCO-Konferenz:
Inklusion als
wichtigstes Ziel der
internationalen
Bildungspolitik



2009

Ratifizierung des „Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderung“, einer von den Vereinten Nationen verabschiedeten Konvention

2015

Deutschland beteiligt sich an der UN-Agenda 2030, die 17 Nachhaltigkeitsziele nennt. Das Ziel Nummer 4 verlangt eine inklusive Bildung für alle, inklusiv gestaltete Städte und Institutionen

1999

Auflösung der Sonderkitas in Hessen

1994

Grundgesetz wurde ergänzt:
„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“

2023

Verabschiedung des Bundesteilhabegesetzes

Bundesteilhabegesetz

Mehr Teilhabe durch bessere Vernetzung?



Ziel des Bundesteilhabegesetzes ist es, Menschen mit Behinderung – Erwachsenen wie Kindern – ein selbstbestimmteres Leben zu ermöglichen. Durch eine bessere Vernetzung von Trägern, Ämtern und Organisationen sollen beispielsweise die Leistungen der Eingliederungshilfe individueller auf die Bedürfnisse des einzelnen Kindes zugeschnitten werden. So könnte eine Begleitung im Kindergarten besser organisiert werden.

Ob das Gesetz wirklich für mehr Teilhabe sorgt, bleibt abzuwarten: Derzeit fühlen sich viele Behinderte durch den großen bürokratischen Aufwand im Zusammenhang mit der Neuregelung überfordert.



Ein Leuchtturm in unserer Welt

Inklusion – das ist doch selbstverständlich! Wirklich? Sich öffentlich gegen die Gleichberechtigung aller zu äußern, ist inzwischen nicht nur salonfähig, sondern wird teilweise sogar gefeiert. Wie Kitas hier einen positiven Gegenpol setzen können und was Sie dazu brauchen, weiß unser Autor.

MATHIAS GINTZEL





Elias ist mit sieben Jahren deutlich der Älteste in der Gruppe. Anouk mag kaum still sitzen oder leise sein. Azra trägt eine Brille, liest gern und tut sich manchmal mit anderen Kindern schwer. Ben träumt meistens vor sich hin und kann Minutenlang ohne Unterbrechung ausgedachte Geschichten erzählen. Levi trägt manchmal Pink, mag Nagellack und spielt gern Rollenspiele. Milas Eltern glauben, sie sei „neurodivers“ oder hochbegabt – was auch Mila selbst den pädagogischen Fachkräften erzählt. Yury sitzt im Rollstuhl. Und Ahmad trägt ein Hörgerät.

Die Kinder einer Kita sind in der Regel sehr heterogen. Der häufig zitierte Gemeinplatz „Alle Kinder sind anders“ betont das. Bereits Maria Montessori verwies auf die Individualität der Kinder. Und Janusz Korczak forderte in seiner Magna Charta Libertatis, dem Grundgesetz für Kinder, als drittes Grundrecht „das Recht des Kindes, das zu sein, was es ist“. Doch was hat das alles mit Inklusion zu tun? Ist dieses Thema nicht ausschließlich relevant für Schulen? Oder aber für integrative oder inklusive Kitas? Also für Orte, an denen Kinder mit Behinderungen betreut werden? Bei Weitem nicht! So viel vorweg.

Inklusion ist Pflicht

Vielfalt, Diversität, Intersektionalität und eben Inklusion sind in aktuellen pädagogischen Diskursen prägende Begriffe – auch und gerade im Kontext der Kita. Doch wie können wir, Kinder ebenso wie Erwachsene, eine inklusive Gesellschaft im Kleinen, wie in Kitas, erreichen? Oder gar im Großen – also unserer Gesellschaft allgemein? Wie lernen wir diese „neuen“ Umgangsweisen? Gibt es gar eine Inklusionskompetenz – ähnlich einer Medien- oder Genderkompetenz?

Der Begriff Inklusion kommt aus dem Lateinischen „inclusio“ und bedeutet „Einschließung“. Gemeint ist damit die Einbeziehung von Per-

sonen in eine Gemeinschaft oder in die Gesellschaft. Ursprünglich wurde Inklusion überwiegend nur als Integration von Kindern mit Behinderungen in Bildungseinrichtungen verstanden. Heute liegt dem deutlich erweiterten Inklusionsbegriff ein ganzheitlicher Ansatz zugrunde.

Inklusion bedeutet, alle Kinder gleichermaßen zu fördern – unabhängig von Herkunft, sozialem Status, Sprachkenntnissen oder besonderen Bedürfnissen. Inklusion umfasst also, wie es die Freiburger Professorin für Kindheitspädagogik Dörte Weltzien formuliert, zwei wertebezogene Bedingungen des Zusammenlebens:

- > Anerkennung von Vielfalt sowie
- > Eintreten gegen Diskriminierung und Ausgrenzung.

Die passende Praxis

Will man diesem Inklusionsverständnis folgen, bedeutet das vor allem eines: Es muss eine Kultur geschaffen werden, in der alle die Chance bekommen, sich zu verwirklichen. Nur so kann Teilhabe entstehen. Das gilt grundsätzlich für alle Organisationen, die sich der Inklusion verschrieben haben.

Insbesondere Kitas kommt hier eine entscheidende Funktion zu, gerade im Hinblick auf Verwirklichungschancen und Teilhabe. Sie sind für einen Großteil der Kinder die erste Sozialisationsinstanz und der erste Bildungsraum außerhalb der Familie. Für Kitas bedeutet das:

- > **Verwirklichungschancen:** Kinder müssen befähigt werden, ihre eigenen Wünsche, Neigungen und Freiheiten zu realisieren. Dazu müssen Handlungsräume geschaffen werden, in denen die Kinder ihr Sosein leben können. Für Levi aus dem oberen Beispiel heißt das, in der Kita mit lackierten Fingernägeln sein zu können – ganz selbstverständlich. Und ohne ausgegrenzt zu werden.
- > **Teilhabe:** Für Kitas bedeutet das

zuallererst, die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Kinder wahrzunehmen. Unabhängig, ob mit Blick auf (Selbst-)Bildung, Gruppendynamiken oder Pflege. Yury in seinem Rollstuhl braucht hierfür etwas anderes als Azra. Zum Beispiel benötigt er ein entsprechend niedriges Bücherregal, aus dem er sich bedienen kann – selbstständig, ohne Hilfe. Doch nicht nur räumliche Strukturen müssen inklusiv sein. Dasselbe gilt auch für die gelebte Kultur. Hier kommt eine weitere Ebene hinzu: die Partizipation. Um zu lernen, wie Gesellschaft funktioniert, müssen Kinder sie mitgestalten können. Also gleichberechtigt mitentscheiden können – unabhängig von ihrem Geschlecht, Körper und sozialen oder nationalen Background.

In Kitas wird somit die Grundlage für die soziale Interaktion, Werte-vermittlung und individuelle Entwicklung der Kinder gelegt. Und genau deswegen ist Inklusion auch in verschiedenen Gesetzen und Rahmenbedingungen verankert. Dabei kommt der UN-Behindertenrechtskonvention, die von Deutschland 2009 ratifiziert wurde, eine bedeutende Rolle zu. Sie definiert inklusive Bildung als Menschenrecht. In den einzelnen Bundesländern werden durch die Bildungspläne fachliche Standards hinsichtlich einer inklusiven Pädagogik und Bildung gesetzt. So ist etwa in den Bildungsleitlinien der Stadt Hamburg zu lesen:

„Inklusive Bildung geht über die Wertschätzung von Vielfalt hinaus. Es geht immer auch darum, unterschiedliche Bedarfe und Bedürfnisse von Kindern zu erkennen und diesen gerecht zu werden. Diskriminierung oder Abwertung ist entschieden entgegenzutreten und Barrieren für die Teilhabe von Kindern oder Gruppen von Menschen sind



abzubauen. Entscheidend dafür ist, wie pädagogische Fachkräfte untereinander, mit Familien und Kindern interagieren. Auch Kinder selbst zeigen in vielen Situationen ihren Unmut über Ungerechtigkeiten, die sie selbst oder auch andere betreffen. Wenn pädagogische Fachkräfte darauf eingehen, können sie Kinder ermutigen, Barrieren und Diskriminierung zu benennen.“

Diese Leitlinien zeigen, dass Inklusion ein Wert ist, den wir herstellen wollen. Wir wollen klarstellen: Diskriminierung und Abwertung haben keinen Platz in unserer Gesellschaft. Die Leitlinien fordern Fachkräfte zum Handeln auf. Dabei setzen sie auch auf die Teilhabe der Kinder: Sie sollen ermutigt werden, Barrieren zu benennen.

Die rechtlichen und fachlichen Grundlagen sind klar. Und auch in der breiten Öffentlichkeit ist das Thema Inklusion inzwischen angekommen. Dennoch stehen die Kitas vor großen Herausforderungen bei ihrer realen Umsetzung.

Es fehlen finanzielle, räumliche und nicht zuletzt personelle Ressourcen. In der Praxis macht sich das negativ bemerkbar. Bauliche Veränderungen sind kosten- und zeitintensiv, zudem häufig mit einem hohen Verwaltungsaufwand verbunden. Die Anschaffung von diverseren Büchern oder diverserem Spielzeug lässt sich oft nicht aus dem Regelbudget finanzieren. Doch selbst eine gute Ausstattung und ein guter Personalschlüssel sind noch kein Garant für eine adäquate Realisierung des Inklusionsanspruchs.

Was Fachkräfte brauchen

Aber was genau brauchen die Einrichtungen und die Fachkräfte, um den Anforderungen gerecht zu werden? Gibt es so etwas wie eine Inklusionskompetenz?

Gerade die zweite Frage wird im wissenschaftlichen Diskurs kontrovers behandelt. Ich halte den Begriff

der Inklusionskompetenz, zumindest als Denkfigur, für grundlegend. Zum einen gibt er der in vielen Kitas bereits umgesetzten Praxis einen Namen – und damit einen Wert. Zum anderen kann er für Personen, die sich noch nicht ausführlich mit dem Thema beschäftigt haben, den Einstieg erleichtern. In beiden Fällen lenkt er den Blick auf Handlungsmöglichkeiten und sensibilisiert für die Voraussetzungen. Damit schließe ich mich der Perspektive des Projekts „InkluKiT – Inklusionskompetenz in Kita-Teams“ an. Das Team um Professorin Dörte Weltzien subsummiert hier die drei Komponenten „Haltung“, „Wissen“ und „Handeln“. Ich möchte im Folgenden den Begriff eher in Anlehnung an Überlegungen zur Genderkompetenz entwerfen. Und dabei die Aspekte „Wissen“, „Können“ und „Wollen“ miteinschließen (siehe Gintzel 2022). Denn nach meinem Verständnis weist „Wollen“ deutlich über „Haltung“ hinaus. Auch und gerade mit Blick darauf, wie es eigentlich um meine eigene Bereitschaft bestellt ist, mein Verhalten zu reflektieren – und um meine Fähigkeit zu einer solchen Reflexion.

Eine so gedachte Inklusionskompetenz steht dann auf drei Säulen:

1 Wissen

Inklusionskompetenz braucht Wissen. Dies zeigt sich etwa in pädagogischem Fachwissen, der Verwendung von Fachbegriffen und dem Kennen aktueller Debatten: Was unterscheidet Inklusion von Integration? Wie steht es mit dem Rechtsanspruch? Welche aktuellen pädagogischen Konzepte gibt es? Neben diesem theoretischen Wissen kommt dem Erfahrungswissen eine zentrale Bedeutung zu.

2 Können

Die zweite Säule, das Können, lässt sich auch mit dem Begriff der Praxiskompetenz übersetzen. Werden Situationen, in denen Inklusion relevant ist, von den Beteiligten auch

als solche wahrgenommen? Wird pädagogisch adäquat gehandelt? Im Fall von Anouk aus unserem Beispiel könnte dies bedeuten, für sie und andere Kinder ein Bewegungsangebot oder eine Yoga-Pause zu entwickeln. Es braucht also Konzepte, Methoden und die individuellen Kompetenzen der Fachkräfte.

3 Wollen

Die letzte und dritte Säule ist das Wollen. Es meint die grundsätzliche Bereitschaft der Fachkräfte, Inklusion wirklich umzusetzen. Das beinhaltet ihre Reflexionsfähigkeit und Haltung: Wie stehe ich dem Thema gegenüber? Spüre ich Abwehrtendenzen in mir? Wenn ja, warum? Wenn nein, wie kann ich persönlich Inklusion ermöglichen? Welche Erfahrungen kann ich einbringen, um Ahmad die Teilnahme am Schwimmbadbesuch zu ermöglichen – trotz seiner Hörbeeinträchtigung? Kurzum: hier geht es um die Selbstkompetenz.

Nichts fällt vom Himmel

Wie nun können Fachkräfte, Kinder und Erziehungsberechtigte diese Inklusionskompetenz gemeinsam entwickeln? Die Antwort ist einfach – auf den ersten Blick: durch eine eingehende Beschäftigung mit dem Thema und eine gelebte Umsetzung in der Praxis. Dies betrifft primär die Fachkräfte. Schließlich sind sie es, die in den alltäglichen Interaktionen mit Kindern und Eltern sowie Kolleginnen und Kollegen die Verantwortung für die Qualität ihrer pädagogischen Arbeit tragen. Um dieser gerecht zu werden, müssen sie sich mit dem Themenfeld Inklusion intensiv auseinandersetzen: etwa in Fort- und Weiterbildungen, in Workshops und Inhouseschulungen, auf Tagungen, durch Bücher und andere Materialien. Nur wenn Fachkräfte selbst inklusionskompetent sind, können sie diese Fähigkeit auch bei den Kindern fördern.

Also doch nicht so einfach. Denn etliche Teams, Einrichtungen und



Träger stehen, wie bereits skizziert, vor einer Vielzahl an Herausforderungen – hinsichtlich personeller, finanzieller und räumlicher Ressourcen. Daher kommt den Leitungen und Trägerverantwortlichen eine Schlüsselrolle zu: Sie sind es, die konkret vor Ort Rahmenbedingungen schaffen müssen, damit Fachkräfte Zeit und Gelegenheit bekommen, sich dem Thema widmen zu können. Denn nur wer Inklusionskompetenz erwerben kann, ist in der Lage, sie an Kinder und Erziehungsberechtigte weiterzugeben.

Und wie lernen jetzt Kinder einen kompetenten Umgang mit Inklusion? Auf vielfältige Weise. Durch demokratische und partizipative Beteiligungsmöglichkeiten in den Einrichtungen. Durch gemeinsam erstellte Kita-Regeln. Durch das gemeinsame pädagogische Besprechen von individuellen Bedürfnissen, Andersartigkeiten und Diversität sowie durch das Hineinersetzen in andere. Durch das Ermutigen, die eigene Meinung zu sagen und sich für andere einzusetzen – immer und immer wieder. Und nicht zuletzt: durch Erwachsene, die als Vorbilder fungieren.

zen in andere. Durch das Ermutigen, die eigene Meinung zu sagen und sich für andere einzusetzen – immer und immer wieder. Und nicht zuletzt: durch Erwachsene, die als Vorbilder fungieren.

Die Kita als Leuchtturm

In einer Welt, in der Anti-Diversitäts-Politiken und die Legitimierung von Benachteiligung unterschiedlichster Personen auch und gerade in öffentlich-medialen Debatten wieder salonfähig gemacht werden, können Kitas als leuchtendes Gegenbeispiel fungieren. Alle Menschen können hier etwas für das weitere Leben und das Leben außerhalb der Kita mitnehmen. Für die Fachkräfte und eine immer größere Anzahl an Kindern sind Kitas ein bedeutsamer Lebensort. Die Kinder verbringen hier einen Großteil ihrer Tageszeit. Aufgabe der Kitas ist es, „die Entwicklung des Kindes zu einer selbstbestimmten,

eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu fördern“. So steht es im achten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB VIII) in Paragraf 22. Für diese Prozesse der Identitätsentwicklung ist es notwendig, allen Kindern eine positive, erfüllte und vor allem vielfältige Kindheit zu ermöglichen – ohne Grenzen und Barrieren.

Damit sind wir wieder beim Thema. Eine spezifische Inklusionskompetenz nur zu erlernen – das reicht nicht, zumal die damit verbundenen Werte für pädagogische Fachkräfte grundsätzlich selbstverständlich sind oder sein sollten. Inklusion müssen wir leben – in unserem Alltag. Und Inklusionskompetenz dort erwerben. Ganz nach dem Motto: Wir wollen weder Ausgrenzung noch Diskriminierung in unseren Lebensräumen. Denn wir alle sind so verschieden wie einzigartig. Und wie arm wäre unser Leben ohne Vielfalt?



Treffpunkt Zukunft! Inklusion durch Innovation.

29. – 30. Oktober 2025, NürnbergMesse
consozial.de



DIE KONGRESMESSE
DER SOZIALWIRTSCHAFT
Einzigartig vielfältig.



Veranstalter



Organisation und Durchführung



Kita kunterbunt

Feste, Spielzeug, Elternarbeit – ein bewusster Umgang mit Diversität erstreckt sich in so gut wie alle Bereiche einer Kita. In diesem Beitrag beleuchtet unsere Autorin, wie Sie den Alltag noch diversitätssensibler gestalten können, und gibt Ihnen jede Menge praxisnahe Tipps.

KATHRIN DUST



Spätestens, wenn Kinder in der Kita betreut werden, kommen sie mit vielen unterschiedlichen Menschen in Berührung. Sie entdecken, dass es vielfältige Unterschiede gibt, etwa in Haarfarbe, Hautfarbe, Größe, Alter, Geschlecht, Fähigkeiten und Interessen. Diversität beschreibt die Vielfalt von Menschen in verschiedenen Dimensionen: hinsichtlich kultureller, sozialer und individueller Vielfalt. Der Begriff der Diversität umfasst somit nicht nur äußere Merkmale, sondern auch Aspekte wie individuelle Erfahrungen, Denkweisen und Perspektiven. Die Unterschiede der Menschen werden dabei nicht bewertet, sondern als Chance gesehen, voneinander zu lernen und gemeinsam zu wachsen.

Mia ist anders, Eri auch

Kinder nehmen Unterschiede zwischen Menschen bewusst im Alter ab etwa zwei bis drei Jahren wahr. Sie bewerten die Unterschiede in der Regel nicht. Mit etwa drei bis fünf Jahren beginnen Kinder, sich selbst und andere bestimmten Kategorien zuzuordnen, die sich an ihrer eigenen Lebenswirklichkeit orientieren, zum Beispiel als Jungen oder Mädchen, oder über die ethnische Zugehörigkeit. Die Kategorisierungen sind geprägt durch die Normen und Werte, die die Kinder in ihrem sozialen Umfeld beobachten. Hier zeigt sich, wie wichtig die Vorbildfunktion der Erwachsenen ist, die durch ihr Verhalten, ihre Haltung und ihre Sprache die Kinder für Diversität sensibilisieren. Kinder im Alter von etwa fünf bis sieben Jahren sind besonders empfänglich für äußere Einflüsse. Sie können Kommentare von Erwachsenen, Rollenbilder aus den Medien oder Verhaltensweisen aus dem Umfeld unbewusst übernehmen. Wenn Gruppen negativ dargestellt werden, kann dies zu Vorurteilen führen. Ab etwa sieben Jahren beginnen Kinder, Vorurteile bewusster wahrzunehmen und zu verin-

nerlichen. Konträr sind sie aber auch zunehmend in der Lage, die Perspektive zu wechseln und Vorurteile kritisch zu hinterfragen.

Umgang mit Diversität

Ein bewusster Umgang mit Diversität bedeutet:

- > eine wertschätzende und neugierige Haltung gegenüber Vielfalt zu fördern,
- > Chancengleichheit für alle Kinder sicherzustellen,
- > sensibel mit möglichen Diskriminierungen umzugehen und präventiv zu handeln,
- > Kinder in ihrer Identität zu stärken und Vorurteile abzubauen,
- > Eltern in die Gestaltung einer vielfältigen und inklusiven Kita einzubinden,
- > sich selbst im Umgang mit Diversität regelmäßig zu reflektieren und fortzubilden,
- > die eigene Vielfalt zu akzeptieren und zu leben.

Diversität ist eine Frage der Haltung. Sie zeigt sich im täglichen Handeln, in der Sprache sowie in der aktiven Beteiligung aller Menschen an Entscheidungs- und Aushandlungsprozessen. Diversität bedeutet auch, dass jede und jeder die Möglichkeit hat, sich zu entfalten und individuelle Potenziale zu nutzen.

Vielfalt im Alltag fördern

Um Diversität als Haltung zu verankern, ist es entscheidend, Kindern bereits früh die Möglichkeit zu geben, Vielfalt zu erfahren, wertzuschätzen und als selbstverständlichen Bestandteil ihres Alltags zu erleben. Vielfalt kann sich im Kita-Alltag in unterschiedlichen Bereichen zeigen – von Alltagssituatiosn über Raumgestaltung bis hin zur Angebots- und Projektarbeit.

1 Alltagssituationen

Morgenkreis

- > Lieder und Begrüßungen in verschiedenen Sprachen nutzen

- > Kinder von Besonderheiten in den Familien erzählen lassen, etwa von Festen oder Bräuchen
- > Erzählungen und Geschichten nutzen, die verschiedene Lebensrealitäten abbilden

Gemeinsame Mahlzeiten

- > unterschiedliche Esskulturen vorstellen, etwa Themenwochen, gemeinsames Kochen mit Eltern aus unterschiedlichen Kulturen
- > religiöse und gesundheitliche Essensvorschriften respektieren und wertschätzend besprechen

Inklusives Freispiel

- > vielfältiges Spielmaterial anbieten
- > offene Rollenspiele anregen, in denen die Kinder verschiedene Identitäten ausprobieren können

Feste und Feiern

- > Feste, Feiern und Traditionen aus verschiedenen Kulturen zusammen zelebrieren
- > Kinder gezielt ansprechen und von ihren Festen und Traditionen erzählen lassen

Wickel- und Schlafsituationen

- > auf kulturelle Rituale eingehen
- > individuelle Bedürfnisse mit Eltern besprechen und sie respektieren, zum Beispiel alternative Einschlafrituale, Wickeln durch gleichgeschlechtliches Personal

2 Raumgestaltung

Barrierefreiheit

- > barrierefreie Zugänge zu allen Bereichen der Kita
- > Nutzung von Bildern zur Verständigung und Orientierung, etwa für Räume

Bilder, Fotos und Plakate

- > Fotos der Kinder und Familien an den Wänden
- > Fotos, die in den unterschiedlichen Bereichen Diversität zeigen, zum Beispiel verschiedene Familienkonstellationen im Rollenspielbereich, diverse Künstlerinnen und Künstler im Kreativ-



bereich, vielfältige Speisen im Essensbereich

- > Plakate, die Diversität berücksichtigen, zum Beispiel thematisch zu Kinderrechten, in verschiedenen Sprachen und mit Fotos von diversen Kindern

Materialien und Spielzeuge

- > Puppen und Spielfiguren mit unterschiedlichen Hautfarben, Fähigkeiten und Kleidungsstilen
- > Rollenspielmaterial aus anderen Kulturen, wie verschiedene Lebensmittel oder Geschirr
- > Verkleidungsmaterial – kulturelle Kleidung, geschlechtsspezifische Kleidung
- > Puzzles und Spiele mit Darstellungen von vielfältigen Menschen
- > Memospiele, zum Beispiel mit unterschiedlichen Augen, Haaren oder Händen
- > Buntstifte oder Wachsmalkreide mit unterschiedlichen Hautfarben

Bücher

- > zu den Themen Familienkonstellationen, Fähigkeiten, Rassismus, mit nicht geschlechtsspezifischen Darstellungen und dem Zeigen von Diversität, Behinderungen
- > zweisprachige Bücher, ein Buch in mehreren Sprachen
- > ausschließlich stereotype Darstellungen von Kulturen vermeiden

③ Angebots- und Projektarbeit

- > **Ich-Buch und Wir-Buch:** Jedes Kind gestaltet ein Buch über sich selbst und stellt es den anderen Kindern vor. Anschließend lässt sich aus allen Ich-Büchern ein gemeinsames Wir-Buch erstellen – eventuell auch viele Wir-Bücher zu verschiedenen Themen.

> **Das bin ich:** Die Kinder gestalten Selbstporträts in unterschiedlichen Kunststilen, die dann ausgestellt werden. Als Anregung lassen sich Porträts von Künstlerinnen und Künstlern nutzen, etwa Vincent van Gogh, Alex Katz oder Frieda Kahlo.

> **Theater der Vielfalt:** Die Fachkraft leitet eine Spielszene ein, bei der die Kinder Akteurinnen und Akteure sind. Beispielsweise wird in einer Szene dargestellt, wie Kinder ein anderes Kind aufgrund der Aussprache oder der Hautfarbe auslachen. Anschließend wird gemeinsam darüber gesprochen: Wie hast du dich gefühlt? Was hätte dem Kind geholfen?

> **Märchen aus aller Welt:** In allen Kulturen gibt es Märchen. Die Fachkräfte können Märchen und Geschichten aus verschiedenen Kulturen vorlesen oder erzählen. Mit den Kindern können Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Märchen besprochen werden. Zusätzlich lässt sich dieses Angebot durch gestaltete Bilder oder Theaterstücke ergänzen.

> **Was wäre, wenn ...?** Es werden verschiedene Situationen beschrieben und empathisch bearbeitet, zum Beispiel: Stell dir vor, du kommst in eine Kita, in der alle eine andere Sprache sprechen. Wie fühlst du dich? Gemeinsam wird überlegt, was in einer solchen Situation helfen könnte: Wie wirkt ein Lächeln? Welche Gesten wirken einladend und freundlich? Vielleicht hilft auch langsames Sprechen oder das Reichen eines Spielzeugs?

> **Du lebst anders als ich:** Die Fachkraft lässt Kinder Alltagssituationen aus unterschiedlichen Perspektiven erleben. Beispielsweise laufen die Kinder eine Strecke mit

verbundenen Augen, erledigen eine Aufgabe mit Fäustlingen oder schauen sich ein Bilderbuch mit Brailleschrift an. Nach den Aktivitäten wird gemeinsam über die Erfahrungen gesprochen: Wie hat es sich angefühlt? Was hätte euch geholfen? Gemeinsam werden Ideen gesammelt, wie Kinder sich untereinander unterstützen und helfen können.

> **Viele Sprachen, eine Kita:** Die Kita lädt Eltern, Großeltern und Mitarbeitende mit unterschiedlichen Sprachen ein, Bilderbücher vorzulesen. Wie klingt die Sprache? Kann ich etwas verstehen? Wie fühlt sich das an?

Von den Eltern bis zum Team

Diversität in der Kita umfasst nicht nur die Kinder, sondern muss auch im Team sowie im Austausch mit Erziehungsberechtigten gelebt werden. Fachkräfte können durch Fort- und Weiterbildungen die fachliche und persönliche Kompetenz im Umgang mit Diversität stärken, um eine wertschätzende Gemeinschaft auf Augenhöhe zu gestalten.

1

Eltern und Familien

Diversität in Bezug auf Eltern bedeutet, unterschiedliche Sichtweisen, Erfahrungen und Lebensrealitäten als gleichwertig anzuerkennen und aktiv in die Zusammenarbeit einzubeziehen. Eine Haltung, die sprachliche, kulturelle und soziale Vielfalt wertschätzt, fördert ein inklusives Miteinander, in dem Vertrauen entsteht. Sie stärkt das gemeinsame Engagement für die Entwicklung der Kinder. Ein gelingender Dialog mit Eltern beginnt dabei mit offener, respektvoller Kommunikation und kultureller Neugier. Eltern werden als gleichberechtigte Partnerinnen oder Partner und wertvolle Ressource in die pädagogische Arbeit eingebunden.

1 Kommunikation für alle

- > Informationen leicht verständlich und in verschiedenen Sprachen bereitstellen
- > Eltern, die die Schriftsprache nicht beherrschen oder in der deutschen Sprache nicht sicher sind, zusätzlich mündlich informieren
- > für Elterngespräche, Elternabende oder andere Aktivitäten kann eine dolmetschende Person einbezogen werden
- > für die Informationsvermittlung Symbole, Bilder oder mehrsprachige Videos nutzen
- > Übersetzungs-Apps verwenden
- > im Leitbild, in der Konzeption und auf Informationsflyern diverse Familienmodelle konkret benennen
- > beim Kita-Einstieg die vielen wichtigen Informationen nach und nach besprechen, um Eltern nicht mit einer Informationsflut zu überfordern
- > bei einer eingeschränkten Kommunikation ganz besonders mit einer freundlichen und ausdrucksstarken Mimik und Gestik ein positives Gefühl vermitteln

2 Offen gegenüber Lebensweisen

- > Feste aus verschiedenen Kulturen mit den Familien feiern
- > religiöse und kulturelle Besonderheiten berücksichtigen
- > bei Planungen von Angeboten auf verschiedene Familienkonstellationen achten, zum Beispiel keine gesonderten Väter- oder Mütter-Aktionen

3 Eltern als Beteiligte

- > divers besetzte Elternbeiräte, die sich aktiv einbringen können
- > Einführung einer Elternbeteiligungskonferenz
- > Feedback der Eltern einholen und Wünsche, Sorgen und Ideen berücksichtigen
- > Eltern in die Überarbeitung der Konzeption einbeziehen

4 Eltern als Ressourcen

- > Eltern als Ressourcen für Aktivitäten mit Kindern nutzen

- > Eltern ermöglichen, für andere Eltern Aktivitäten anzubieten
- > Elternpatenschaften einrichten, bei denen erfahrene Kita-Eltern neue Eltern begleiten

2

Diversität als Teamaufgabe

Vielfalt in der Kita lässt sich nur dann nachhaltig fördern, wenn sich das gesamte Team dafür verantwortlich fühlt. Ein gemeinsames Verständnis von Diversität bildet die Grundlage für eine einheitliche, wertschätzende Haltung im Umgang mit Kindern, Familien und Mitarbeitenden – unabhängig von Sprache, Herkunft, Geschlecht, Religion oder anderen individuellen Merkmalen. Wird Vielfalt als Teamaufgabe gelebt, stärkt es das Miteinander, fördert die Reflexion eigener Haltungen und schafft Raum für gegenseitiges Lernen.

Um eine gemeinsame Haltung entwickeln zu können, sind mögliche Impulsfragen für den Austausch in der Gruppe hilfreich:

- > Wie gestalten wir eine Willkommenskultur?
- > Welche Bilder von Familien vermitteln wir?
- > Wie sprechen wir mit Kindern über Unterschiede und Gemeinsamkeiten?
- > Wie signalisieren wir Diversität im Umgang mit der Geschlechtlichkeit?
- > Wie können wir Mehrsprachigkeit bewusst wertschätzen und aktiv fördern?
- > Wie können wir verschiedene Kulturen und Traditionen in den Alltag integrieren?
- > Wie können wir Stereotypisierungen vermeiden?
- > Wie begegnen wir Vorurteilen im Kita-Alltag?
- > Wie erkennen und vermeiden wir diskriminierende Strukturen im Kita-Alltag?

3

Fortbildungen und Workshops

Themen wie interkulturelle Kompetenz, Mehrsprachigkeit, Umgang mit Diskriminierungen, Religionen und Weltanschauungen, Inklusion, Bild vom Kind oder Rollenverständnis bieten wertvolle Gesprächsmöglichkeiten im Rahmen von Inhouse-veranstaltungen oder Teamtagen sowie trägerinternen Arbeitskreisen und Workshops, bei denen sich auch Fachpersonal des Trägers einbeziehen lässt, etwa Fachberatung, Inklusionsbeauftragte oder insoweit erfahrene Fachkräfte. Ergänzend sorgen Fortbildungen einzelner Fachkräfte für externe Impulse, die sie an das Team weitertragen können. Eine Weitergabe der Inhalte an die Elternschaft sorgt dafür, dass die Wertigkeit des Themas deutlich sichtbar wird.

Nur Mut!

Es gibt nicht die eine perfekte Lösung für den Umgang mit Diversität, da alle einzigartig sind: jede Kita, jedes Kind, jede Familie und jede Fachkraft. Viel wichtiger sind die Offenheit und die Bereitschaft, dazuzulernen. Fehler sind Teil des Prozesses. Entscheidend ist, sensibel auf Herausforderungen zu reagieren, Fehler einzugeben, sich zu entschuldigen und sich kontinuierlich weiterzuentwickeln. Vielfalt bedeutet Veränderung – und Veränderung braucht Zeit.

„Die Kinder müssen nicht fit gemacht werden“

Inklusive Pädagogik beginnt bereits in der Kita – und wirkt weit darüber hinaus. Inklusionsforscher Timm Albers erklärt, wie inklusive Kitas Ausgrenzung verhindern, warum sie für die Gesellschaft so wichtig sind und wann Fachkräfte in ein Dilemma geraten können.

BERNADETTE FRITSCH



TIMM ALBERS ist Professor für Inklusive Pädagogik an der Universität Paderborn. Er war Akademischer Rat an der Leibniz Universität Hannover und Gastprofessor der Freien Universität Bozen in Italien. Seine Schwerpunkte: Inklusion in Kitas und Schulen, Sprachliche Bildung, Umgang mit Kindern mit Fluchterfahrung in Kitas.

Herr Albers, wie definieren Sie inklusive Pädagogik?

„Bei der inklusiven Pädagogik stellen wir uns zwei Fragen. Erstens: Wie können alle Kinder mit ihren unterschiedlichen Interessen, Fähigkeiten und Bedürfnissen im Alltag von Bildungseinrichtungen teilhaben? Und zweitens: Wie kann das pädagogisch umgesetzt werden? Der Fokus richtet sich dabei auf die Barrieren in der Kita oder Schule – und nicht etwa auf vermeintliche Defizite eines Kindes, die die Teilhabe möglicherweise erschweren. Kurzum: Inklusive Pädagogik geht von der Annahme aus, dass Einrichtungen sich auf Kinder einstellen. Und

nicht umgekehrt. Die Kinder müssen nicht fit gemacht werden, um teilhaben zu dürfen. Leider erleben Kinder auf der anderen Seite aber häufig Ausgrenzung. Inklusive Pädagogik versucht, für diese sogenannten Exklusionsprozesse zu sensibilisieren. Und Strategien zu entwickeln, um diese Erfahrungen zu minimieren.““

Können Sie ein Beispiel nennen, bei dem man spürt, dass man in einer inklusiven Einrichtung ist?

„Für mich gelingt Inklusion immer dort, wo Kinder miteinander ins Spiel kommen. Und das ganz unabhängig davon, welche Sprachen sie sprechen, welchen sozialen Status die Familie hat oder ob es ein Kind mit Behinderung ist. Eine inklusive Kita zeigt allen Familien: Ihr seid ein wichtiger Teil unserer Einrichtung. Das kann beispielsweise durch eine Begrüßung in der Familiensprache passieren. Oder durch die Nachfrage, wie der Name des Kindes eigentlich richtig ausgesprochen wird. Das alles zeigt: Wir interessieren uns für euch und wir wertschätzen alle.““

Welchen Vorteil hat die inklusive Pädagogik für die Kinder im späteren Leben?

„Sie hat einen klaren gesellschaftlichen Vorteil. Die Kinder erleben die Kita in allen Facetten der Heterogenität als Spiegelbild der Gesellschaft. Das heißt: Die Kita bildet Vielfalt ab. Auch die Dimension „Behinderung“ wird dann als Teil der Normalität erlebt. Kinder,



Wenn Kinder miteinander spielen – unabhängig von Sprache, sozialem Status oder Behinderung – gelingt Inklusion.

die diese Vielfalt bereits in Kitas erleben, wachsen zu kritischen jungen Menschen heran. Und sind weniger durch Vorurteile oder negative Vorerwartungen geprägt. Das ist die berechtigte Hoffnung der inklusiven Pädagogik. Für eine demokratische Gesellschaft sind das wichtige Voraussetzungen, die bereits im frühen Lebensalter gelegt werden.“

Wie kann das Team im Alltag die Heterogenität von Lebensformen und Lebenslagen aufgreifen?

„Als Ausgangspunkt bietet sich ein Blick auf die eigene Kita an: Gibt es Unterschiede bei den Kindern – in Bezug auf Herkunft, Familienformen, sozio-ökonomischen Status, Religion, Sprache, Behinderung oder Begabungen? Im zweiten Schritt kann das Team der Frage nachgehen, ob das in der Kita als Normalität angesehen und als Ressource betrachtet wird. Mit Blick auf den Alltag kann dann geschaut werden, ob sich die Vielfalt der Kinder und Familien in der Praxis widerspiegelt: Gibt es mehrsprachige Bücher? Werden Feste thematisiert? Wie werden unterschiedliche Familienformen, Religionen und Kulturen im Alltag sichtbar und erlebbar gemacht – ohne sie zu „verbessen“?“

Wie lassen sich die Risiken für Ausgrenzung oder Marginalisierung noch minimieren?

„Das geht nur mit einer wertschätzenden Haltung, den Kindern und ihren Familien gegenüber. Pädagogi-

sche Fachkräfte verstehen sich dabei als Vorbilder. Denn Kinder orientieren sich stark am Verhalten der Erwachsenen. Empathie ist das zweite große Stichwort. Sie zu fördern, muss klares Ziel der Fachkräfte sein. Denn wenn die Kinder lernen, auf die Gefühle und Perspektiven anderer einzugehen und Unterschiede als bereichernd zu sehen, dann stärkt das solidarisches Verhalten. Dabei hilft es, ganz bewusst mit Vorurteilen umzugehen. So kann man Diskriminierung entgegenwirken und gleichzeitig den Zusammenhalt in der Gruppe fördern. Eine Methode ist hier beispielsweise der **Anti-Bias-Approach**. Und nicht zuletzt muss die Partizipation der Kinder gestärkt werden. Wenn die Fachkräfte sie in Entscheidungen einbinden, erfahren sie Selbstwirksamkeit. Sie erkennen: Meine Meinung zählt! Das stärkt ihr Bewusstsein, ein aktiver Teil der Gruppe zu sein, und fördert das Gemeinschaftserleben.“

Spielen auch die Familien eine Rolle bei der inklusiven Pädagogik? Wenn ja, welche?

„Ja definitiv, Familien spielen eine ganz zentrale Rolle. Inklusion bedeutet ja nicht nur, die Kinder individuell zu unterstützen. Die Familien sind die wichtigsten Bezugspersonen des Kindes – und das gilt es anzuerkennen. Kitas begleiten nicht nur die Kinder in ihrer Entwicklung. Sie beraten, unterstützen und stärken auch die Eltern. Und damit Familien etwa bei Erziehungsfragen oder bei besonderen Herausforderungen – beispielsweise, wenn das Kind einen

Förderbedarf hat – nicht allein gelassen werden, müssen Informationen, Austauschmöglichkeiten und Hilfestellung zugänglich sein. Eine vertrauensvolle, wertschätzende und offene Zusammenarbeit zwischen Familie und Kita – das ist es, wovon Kinder besonders profitieren.“

Wie kann die Kita auch auf die Haltung der Familien einwirken, falls es hier Probleme geben sollte?

„Eltern möchten als Expertinnen und Experten für ihr Kind ernst genommen werden. Gerade bei Problemen oder Konflikten ist es wichtig, immer auch stärkenorientiertes Feedback zu geben. So können wir die Eltern unterstützen und verunsichern sie nicht noch weiter. Das gemeinsame Ziel ist immer das Wohl des Kindes. Aber natürlich kann es zu gegensätzlichen Sichtweisen kommen – trotz dieser grundsätzlich wertschätzenden Haltung.“

Wann kommt es zu Konflikten zwischen Eltern und Fachkräften?

„Wenn zum Beispiel Eltern Erziehungspraktiken, Haltungen und Verhaltensweisen verfolgen, die den Überzeugungen und Werten der pädagogischen Fachkräfte widersprechen. Die Perspektive der Familie wird dann häufig als unangemessen oder irritierend empfunden. Und das kann leicht zu Missverständnissen und Spannungen führen. Ein erster Schritt besteht deshalb darin, die eigene Reaktion zu reflektieren: Welche Gefühle hat die Situation ausgelöst? Und welche persönlichen Werte oder Grundsätze wurden berührt? Anschließend ist es wichtig, das Gespräch mit den Eltern zu suchen und ihr biografisches sowie lebensweltliches Bezugssystem kennenzulernen. Aus diesem Verständnis heraus lassen sich Hypothesen über ihr Verhalten entwickeln. Anschließend können Eltern und Fachkräfte gemeinsame Ziele und praktikable Zwischenlösungen vereinbaren, die eine konstruktive Zusammenarbeit ermöglichen.“

Sie unterstützen Kitas dabei, inklusive Projekte umzusetzen. Wie sieht so etwas aus?

„Ganz aktuell setze ich gemeinsam mit dem Landkreis Göttingen das Projekt QuaSI, Qualifizierung in

Sprache und Inklusion, um. Dabei handelt es sich um ein Vorhaben, das Tandems aus Leitung und Fachkraft adressiert. Fokussiert wird eine modularisierte Qualifizierung in unterschiedlichen Aspekten von Inklusion, Interaktion, sprachlicher Bildung und Mehrsprachigkeit. Über drei Jahre hinweg werden die Tandems von mir und anderen Kolleginnen und Kollegen qualifiziert und begleitet. Dabei haben wir das Glück, dass das ganze Vorhaben auch im Hinblick auf die Wirksamkeit überprüft wird. Hier stehen Fragen nach Haltung und Wissen im Vordergrund, ebenso wie nach dem Belastungserleben und der Selbstwirksamkeit. In einem vom BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) geförderten Projekt InkluKiT (Inklusionskompetenz in Kita-Teams), das ich gemeinsam mit Dörte Weltzien verantwortet habe, haben wir nämlich festgestellt, dass sich Qualifizierung auszahlt – nicht nur für Kinder und ihre Familien, sondern auch für die Fachkräfte. Denn die waren anschließend zufriedener mit der Umsetzung von Inklusion, haben mehr Ressourcen in ihrem Arbeitsalltag entdeckt und sich weniger belastet gefühlt.“

Wie gut schätzen Sie die aktuelle Lage der inklusiven Pädagogik in Kitas ein und was ist noch ausbaufähig, auch auf politischer Ebene?

„Um mal positiv zu starten: Ich würde sagen, das Thema Inklusion ist auf allen Ebenen angekommen – bei Fachkräften und Trägern, Ministerien und Familien. Inklusion stellt ein Menschenrecht dar, das in Deutschland jedoch ganz unterschiedlich umgesetzt wird. Häufig hängt das mit dem Verständnis von Inklusion zusammen. Meist wird sie doch wieder individuumszentriert verstanden, im Sinne von Integration, und auch so umgesetzt. Dadurch wird das Potenzial, Systeme zu verändern, Barrieren abzubauen und Partizipation zu stärken, manchmal verschenkt.“

Und das ist ein Problem?

„Ja, denn dann sind wir ganz schnell beim **Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma**, das die Integrationsbewegung seit jeher begleitet: Um zusätzliche Unterstützung zu erhalten, wird zunächst eine Diagnose gefordert. Und das, obwohl doch längst nicht mehr die

Frage im Vordergrund stehen sollte, OB ein Kind eine Einrichtung besuchen kann, sondern WIE sich die Einrichtung auf die Bedarfe aller Kinder einstellen muss.“

Was brauchen Fachkräfte, um pädagogisch inklusiv zu handeln?

„Die Umsetzung einer inklusiven Pädagogik erfordert eine grundlegend diversitätsbewusste Haltung aller Beteiligten. Die Arbeit mit Vielfalt stellt aber auch hohe Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte. Dafür sind umfassende Fachkenntnisse unerlässlich, beispielsweise über die Vielfalt von Familienkulturen in Deutschland, die rechtliche und soziale Situation zugewanderter Familien oder Mechanismen von Diskriminierung.

Fachkräfte brauchen Zeit. Zeit zur Selbstreflexion. Zeit für die Auseinandersetzung mit der eigenen Reaktion auf Fremdheit. Und Zeit für die Reflexion von Situationen im pädagogischen Alltag. Die Umsetzung von Inklusion wird dann zu einem langfristig angelegten Qualitätsentwicklungsprozess, in dem die Vielfalt der Kinder und Familien im Mittelpunkt steht.“

Glossar

Anti-Bias-Approach



Der Anti-Bias-Approach geht auf die US-amerikanische Pädagogin, Autorin und Aktivistin Louise Derman-Sparks zurück. Mit ihrem Buch „Anti-Bias Curriculum – Tools for Empowering Young Children“ von 1989 bereitete sie den Weg zur vorurteilsfreien Bildung (Anti-Bias Education) in der fröhlichen Pädagogik. Die Kinder sollen von klein auf lernen,

- > sich selbst und andere wertzuschätzen,
- > Vorurteile zu erkennen,
- > gegen Ungerechtigkeit einzutreten und
- > in einer diversen Gesellschaft aktiv und verantwortungsvoll zu handeln.

Das Besondere am Anti-Bias-Approach ist, dass nicht nur eine Diskriminierungskategorie in den Blick genommen wird. Stattdessen werden Abhängigkeiten von Diskriminierungskategorien untersucht – wie der sozialen Klasse, der sexuellen Orientierung oder ethnisierten Zuschreibungen.

Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma



Ohne Etikett keine Hilfe

Brauchen Kinder zusätzliche Unterstützung oder haben einen Förderbedarf, können Fachkräfte in das Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma geraten. Denn um bestimmte Ressourcen zu erhalten, müssen die Kinder häufig „etikettiert“ werden, zum Beispiel mit der Diagnose „Sprachentwicklungsstörung“. Doch mit dieser offiziellen Zuschreibung besteht die Gefahr der Stigmatisierung – die Fachkräfte befinden sich in einem Dilemma.

Die zwei Seiten des Dilemmas

| Etikettieren | Nicht etikettieren |
|---|--|
| Zugang zu Förderung, Therapie oder Sonderpädagogik | kein Zugang zu dringend benötigten Ressourcen |
| Stigmatisierung oder Selbstabwertung: „Ich bin anders“ oder „Ich bin krank“ | Vermeidung von Ausgrenzung und Schubladendenken |
| Reduzierung auf Defizite: „Max ist ein Problemkind“ | ganzheitlicher Blick auf das Kind bleibt eher erhalten |

Freiheit für alle!



Ein durchgetakteter Tag – das gibt Kindern Sicherheit und Orientierung. So heißt es jedenfalls. Doch wo bleiben Zeit und Freiheit für alle, um sich neuen Herausforderungen selbstbestimmt zu stellen? Unsere Autorin plädiert dafür, den vier Freiheiten des Spiels Raum zu geben.

ANJA VON KARSTEDT





Alle Kinder sollen in ihrem eigenen Tempo lernen und sich entfalten können.“ – In vielen pädagogischen Konzeptionen ist dieser Satz zu lesen. Doch was bedeutet das im Alltag? Wie lässt sich dieser Anspruch einlösen? Die sogenannten „vier Freiheiten des Spiels“ geben uns eine Leitlinie für die Frage, ob die Kita tatsächlich allen Kindern diese Möglichkeit bietet.

Die vier Freiheiten des Spiels sind:

- > Wahl der Zeit,
- > Wahl des Ortes,
- > Wahl der Spielpartner sowie
- > Wahl der Tätigkeit.

Betrachten wir die einzelnen Punkte genauer:

1

Wahl der Zeit

Wer Kinder begleitet und sich auf ihr Tempo einlässt, braucht Geduld. Das fällt Erwachsenen vielfach schwer. Eltern auf dem Spielplatz liefern oft ein Paradebeispiel dafür ab: „Das kannst du doch schon, Toni!“, rufen sie. Und flugs wird das Kind auf die höchste Rutsche gesetzt. Was sie den Kindern damit nehmen, ist Erwachsenen dabei meistens nicht bewusst. Wenn Kinder sich Dingen in ihrem eigenen Tempo nähern dürfen, erproben sie unterschiedliche Möglichkeiten und Wege. Dabei lernen sie viel. Zum Beispiel, dass sie eine Leiter schlechter hinaufklettern können, wenn sie gleichzeitig einen Eimer in der Hand halten. Wenn sie schließlich oben angekommen sind, sind sie zu Recht stolz auf ihre Errungenschaft: Das haben sie geschafft – allein! Um solche Lernerfahrungen und Erfolgserlebnisse bringen Erwachsene Kinder immer wieder. Kita-Fachkräfte haben zwar einen professionellen Blick auf die Situation, doch auch ihnen passiert es, dass sie „helfen“ ... wo sie die Kinder vielleicht besser hätten selbst

entscheiden und probieren lassen. Vor diesem Hintergrund sollten Kitas ihre oft geübte Praxis, Materialien regelmäßig auszutauschen oder alle paar Tage einen neuen Bewegungsparcours aufzubauen, überdenken. Denn so nehmen sie vielen Kindern die Möglichkeit, sich die Dinge zu erschließen – in ihrem eigenen Tempo. Ein Kind hat vielleicht gerade eine schiefen Ebene für sich entdeckt. Und dann ist sie am nächsten Tag nicht mehr da, um die Bewegungsabfolgen zu wiederholen und zu variieren. Andere haben vielleicht bislang nur zugeschaut. Sie konnten sich noch nicht zum eigenen Tun entschließen. Bis sie aber dazu übergehen, das Material oder Gerät zu erproben, ist es oft schon wieder verschwunden.

Dass viele Fachkräfte für einen regelmäßigen Wechsel der Materialien plädiieren, hat gute Gründe. Manche Kinder zeigen bereits Zeichen der Langeweile, bevor andere Kinder überhaupt die Chance hatten, das Angebot zu erkunden. Um aber allen Kindern gerecht zu werden, sollte eine grundlegende Konsanz des Materialangebots gewahrt

bleiben. Fachkräfte können Kinder darüber hinaus ermutigen, tiefer in ein Thema einzusteigen, ihnen dafür Impulse sowie Zusatzmaterialien an die Hand geben.

Freie Wahl des Zeitpunkts und der Dauer bedeutet aber nicht, dass die Kinder immer selbst entscheiden können, was sie wann machen. Teams sollten jedoch sicherstellen, dass es wiederkehrende Phasen im Tagesablauf der Kita gibt, in denen die Kinder selbstbestimmt über längere Zeit in ihrem eigenen Tempo aktiv sein können. Strukturen wie feste Bring- und Abholzeiten sichern diese Freiräume für die Kinder ab. Sie geben den Kindern die Chance, dass ihr Spiel nicht ständig von außen unterbrochen wird – zum Beispiel durch Eltern, die mit ihrer eigenen Zeitvorstellung plötzlich in die Situation hineinplatzen.

2

Wahl des Ortes

Kinder schätzen gegensätzliche Orte. Einerseits sind sie gern dort, wo die Erwachsenen sind. Denn sie

Raumgestaltung

Flexible Räume? Kinder haben eigene Vorstellungen



Teams äußern häufig den Wunsch, Räume so zu gestalten, dass sie sich flexibel umgestalten lassen. Sie stellen sich dafür Tische und Regale auf Rollen vor und Hocker, die sie stapeln können. Mehrmals täglich soll der Raum Charakter und Bestimmung verändern. Unserer Erfahrung nach führt eine solche Möblierung zu langweiligen, nichtssagenden Räumen, die an den kindlichen Bedürfnissen vorbeigehen.

Für Kinder entsteht Flexibilität durch bedeutungsoffene Materialien, Möbel und Einbauten. Sie können diese Dinge mit eigenen Ideen füllen und unterschiedlich einsetzen. Ein enger Raum unter einer Treppe oder ein Podest kann – je nach Situation – Rückzugsort für Pausen, ein Haus oder auch eine Höhle für das Rollenspiel sein. Mit Hockern und Sitzkisten können Kinder eine Mauer bauen, einen Laufsteg oder einen Tresen. Als ergänzendes Material eignen sich Bretter, Decken und Tücher sowie Befestigungsmaterial, etwa große Wäscheklammern oder Sandsäckchen.

möchten das Erwachsenengeschehen mitverfolgen. Und selbst mitmachen – in der Küche schnippeln, etwas in den Laptop tippen, auf dem Stuhl der Großen sitzen. Auf der anderen Seite schätzen Kinder Orte, an denen sie für sich sind – an Kinderdimensionen angepasste Nischen, Ecken, Höhlen. Überall, wo sie den direkten Blicken der Erwachsenen weitgehend entzogen sind, spielen sie gern allein und in kleinen Gruppen. Oder sie ziehen sich an „Pausenplätze“ zurück, um zur Ruhe zu kommen und das Geschehen im Raum von einem geschützten Ort aus zu beobachten. Kinder benötigen verlässliche Orte, die sie kennen und immer wieder aufzusuchen können. Doch sie lieben es auch, mit mobilen Elementen, wie Kissen und Matten, Kisten und

Hockern, Häuser zu bauen und eigene Bereiche abzugrenzen. Mit zunehmendem Alter werden au-

ßerdem exponierte Plätze wichtig, an denen Kinder etwas präsentieren können. Das bedeutet: Damit Kinder wirklich wählen können, welchen Ort sie aufsuchen möchten, muss es in der Kita Bereiche mit unterschiedlichen Qualitäten geben, die die Kinder gern bespielen.

Diese Faktoren machen Orte für Kinder attraktiv:

- Sie geben Sicherheit. Das tun sie, indem sie Blickbezüge eröffnen. So können sich die Kinder stets vergewissern, dass eine ihrer Bezugspersonen da ist.
- Sie besitzen Aufforderungsscharakter. Die Kinder können klar erkennen, was dieser Ort ihnen bietet. Dafür sind Ordnung und eine Reduktion auf das Wesentliche wichtig. Also lieber bedeutungsloses Material in großer Menge als viele unterschiedliche Spielzeuge. Lieber wenige themenbezogene Bilder an den Wänden als kunterbunte Deko.

- Sie bieten eine hohe Aufenthaltsqualität. Sie liegen außerhalb der Verkehrswege. Dadurch stellen sie ungestörtes Spiel sicher. Außerdem passt die Lage im Raum zu den Anforderungen des Bereichs: Bauen oder Malen und bewegtes (fußbodennahes) Spiel sind gut am Fenster untergebracht. Für Rückzug, Rollenspiel oder Vorlesen eignen sich dunklere und damit kuscheligere Zonen.
- Sie vermitteln Wohlfühlatmosphäre. Das schafft ein stimmiges Farbkonzept.

3

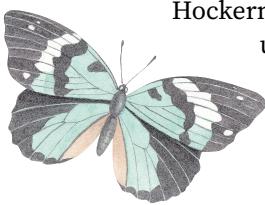
Wahl der Spielpartner

Die Wahl der Spielpartnerinnen und Spielpartner hängt eng mit der Raumgestaltung zusammen. Nur wenn der Raum definierte Spielzonen bietet, haben Kinder die Möglichkeit, sich in kleinen Gruppen dorthin zurückzuziehen.

Räumliche Enge kann dabei zu Einschränkungen bei der Wahl der Mitspielenden führen. Das ist besonders oft beim Bauen der Fall. Statt aber den Baubereich zu vergrößern, definieren viele Kitas eine Höchstanzahl von gleichzeitig spielenden Kindern – und halten strikt daran fest. Ich plädiere dafür, eine solche Begrenzung als Diskussionsgrundlage zu begreifen, die situativ in Absprache mit den Kindern veränderbar ist. Das berücksichtigt stärker ihr Recht, sich für bestimmte Mitspielende zu entscheiden.

Findet jedes Kind in seiner Gruppe geeignete Spielpartnerinnen und Spielpartner? Gibt es zum Beispiel genug Gleichaltrige zur Auswahl oder Kinder mit ähnlichen Interessen? Funktionsräume oder die Möglichkeit, Nachbargruppen zu besuchen, erweitern zum Beispiel die Auswahl an Spielkameradinnen und Spielkameraden.

Das Wahlrecht der Kinder schließt auch die Option ein, sich für das Alleinsein zu entscheiden. Insbeson-



Raumakustik

Ruhe bitte! Sich hören und verstündigen



Zonen schaffen: Das gemeinsame Spiel in einer Gruppe setzt voraus, dass sich die Kinder untereinander verstündigen können. Daher sollten sich Teams auch aus akustischen Gründen fragen, wie viele Kleingruppen ein Raum verträgt, die Zonierung entsprechend anpassen und Nebenräume stärker einbeziehen.

Geräuschkulisse reduzieren: Die meisten Kitas sind mit schallschluckenden Akustikdecken ausgestattet. Doch nicht immer dämmen sie die Geräuschkulisse ausreichend ein. Manche Räume besitzen viele harte und glatte Oberflächen, die den Schall reflektieren. Er hallt dadurch lange im Raum nach und überlagert sich mit nachfolgenden Geräuschen. So schaukelt sich der Geräuschpegel immer weiter hoch. Weiche Materialien wie Teppiche, Polster und Vorhänge schlucken Schall und können die Akustik im Raum verbessern. Tische mit Linoleum- oder Kautschukauflagen sowie Stühle mit Filzgleitern entschärfen bestimmte Geräuschquellen im Raum.

Fachleute fragen: Reichen diese Maßnahmen nicht aus, sollten Akustikfachleute die akustischen Eigenschaften des Raumes vermessen und geeignete Absorber installieren. Sie stellen Nachhallzeiten sicher, die auch Kindern mit Hörbeeinträchtigungen gerecht werden. Das schafft stressfreie Räume – für alle Beteiligten



Offene Spielmaterialien, die Kinder selbst nach Lust und Laune kombinieren können, eignen sich besonders gut in der Kita.

dere Kinder, die sich schnell überreizt fühlen, brauchen Zeiten, um allein und ungestört für sich zu sein. In Gruppenräumen ist das teilweise schwierig. Manche Kitas schaffen daher Spielzonen im Flur. Wird einem Kind das Geschehen im Gruppenraum zu trubelig, greift es die Hand einer Fachkraft und geht mit ihr dorthin. Für ruhebedürftige Kinder ist es außerdem hilfreich, für die Erkundung eines Gruppenraums ein Zeitfenster wählen zu können, in dem die anderen Kinder den Raum verlassen haben.

4

Wahl der Tätigkeit

Eine echte Wahl haben Kinder, wenn es verschiedene attraktive Optionen gibt. Da Kinder immer spielen und das vorhandene Angebot nutzen, ist nicht immer ersichtlich, ob die Spielimpulse, die von einem Raum ausgehen, optimal sind. Räume sollten eine Auswahl an unbekannten Dingen bieten. Dinge, die neugierig machen, herausfordern und zu kreativem Spiel anregen. Es sollte jedoch auch Materialien geben, die bekannt sind und an denen Kinder zunächst anknüpfen können. Sinnvoll sind echte Dinge aus

der Erwachsenenwelt, aber auch bedeutungsoffene Materialien, die sich in unterschiedliche Spielszenarien integrieren lassen. Einfache Holzklötze können beispielsweise den Kindern dazu dienen, Muster zu legen und Bauten zu errichten. Sie können aber auch das Essen im Kochtopf darstellen.

In vielen Kitas sind die Tage sehr durchgetaktet. Das nimmt den Kindern die Freiheit, selbst über ihre Tätigkeit zu bestimmen. In einer Kita, die ich besuchte, entwickelte sich beim Besichtigen der Räume ein intensiver Austausch mit einem Mädchen, das in seiner Sprachentwicklung verzögert war. Das Kind stellte mir sämtliche Inhalte der Regale vor und erklärte mit verbaler, nonverbaler und kreativer Sprache, was man alles damit machen könne. Mitten im Gespräch wurden wir dann unterbrochen, weil das Kind zu seinem Sprachförderkurs gehen sollte. Schade! Wir waren ja gerade mitten in einer Situation voller wunderbarer alltagsintegrierter Sprachanlässe.

Besondere Räume und Kinder

Manche Kitas betreuen Kinder mit weitreichenden Beeinträchtigungen. Dafür sind teilweise spezielle Therapieräume nötig. Im Sinne der

Inklusion ist es aber unsere Aufgabe, alle Räume so zu gestalten, dass sie für alle Kinder gute Bedingungen bieten. Ein Bewegungsraum könnte zum Beispiel eine Mattenschaukel besitzen. Sie tut Kindern mit Bewegungsbeeinträchtigungen gut. Sie bietet aber auch für alle anderen einen spannenden Bewegungsimpuls. Für sehbeeinträchtigte Kinder kann ein Handlauf in Form eines dicken Taus entlang der Wand wichtig sein. Er gibt jedoch generell Orientierung und ist ein haptisches Erlebnis – für alle.

Räume funktionieren nicht allein

Wir haben die vier Freiheiten des Spiels betrachtet und was sie für die Raumgestaltung bedeuten. Doch auch wenn Kitas ihre Räume dementsprechend gestalten und Kindern die nötige Zeit lassen, um ihre Freiheiten wahrzunehmen: Räume funktionieren nicht allein. Kinder können nur dann unbeschwert auf Entdeckungstour gehen und sich in ihr Spiel vertiefen, wenn sie sich wohl- und sicher fühlen. Und dafür ist die Beziehungsebene entscheidend. Es ist Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte, Kindern die Geborgenheit zu geben, die sie benötigen, um Freiheiten auch wirklich zu nutzen. ▲

„Wenn ich groß bin, will ich dich heiraten!“

Für Leni ist die Sache klar: Sie will ihre Erzieherin heiraten. Was hinter dieser Aussage steckt, wie Sie einfühlsam darauf reagieren und warum auch mal ein Hund zum Ehepartner ernannt wird, hat unsere Autorin für Sie notiert.

EUGENIA RENNER



Wenn ich groß bin“, sagt Leni, „will ich dich heiraten.“ Diese Worte sind im Kindergarten fast so häufig zu hören wie das wohlbekannte „Ich habe Hunger“. Für viele Pädagoginnen und Pädagogen sind sie vertrauter Alltag. Doch was steckt hinter diesen kindlichen Heiratsanträgen? Und wie kann man kindliche Zuneigung fein- und einfühlsam begleiten?

Die jungen Romantiker

Für Kinder im Kita-Alter ist die Welt ein Ort voller Wunder und unendlicher Möglichkeiten. Ihre lebhafte Fantasie hat keine Grenzen – auch nicht, wenn es darum geht, ihre Zuneigung zu ihrer Lieblingspädagogin oder ihrem Lieblingspädagogen auszudrücken. Diese liebevollen Begegnungen sind herzerwärmend – und ein wertvolles Zeichen dafür, dass sich die Kinder in ihrer Umgebung sicher und geborgen fühlen.

„Manchmal bekomme ich selbst gemalte Bilder von uns als Brautpaar“, erzählt Anna, eine Pädagogin aus Köln. „Ich habe eine ganze Galerie davon zu Hause.“ Die kindliche Vorstellung von „heiraten“ ist dabei nicht nur die Nachahmung eines Rituals aus der Welt der Erwachsenen. Vielmehr ist sie ein Ausdruck ihres Bedürfnisses nach Nähe und Geborgenheit. Und ein ganz eigener, kindlicher Weg, Zuneigung zu äußern.

Kinder suchen nach verlässlichen Beziehungen. Es geht ihnen selbstverständlich nicht um das Konzept von Ehe im traditionellen Sinne – also um eine rechtlich bindende Lebensgemeinschaft mit gemeinsamen Verpflichtungen. Vielmehr wollen sie in ihrer kindlichen Sprache zeigen: „Ich mag dich sehr, du bist mir wichtig“. Sie wollen erleben, dass ihre Gefühle gesehen und wertgeschätzt werden.

Diese „Heiratsanträge“ sind mehr als nette Geschichten für das nächste Elternabendgespräch. In einer

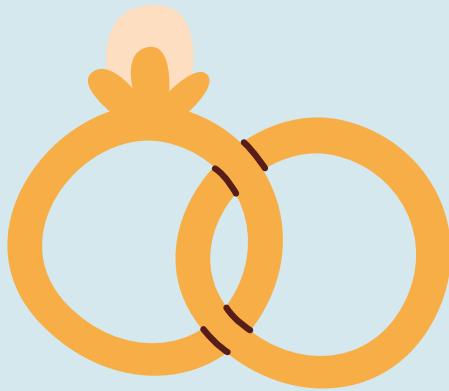
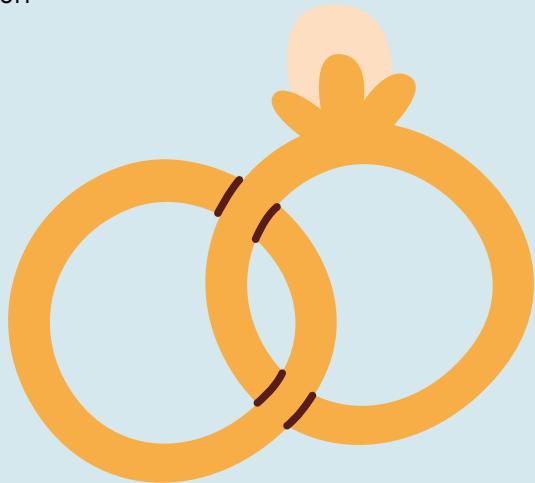
Welt, in der Kinder jeden Tag Neues entdecken und lernen, sind ihre Pädagoginnen und Pädagogen die Felsen in der Brandung – verlässliche Bezugspersonen, die ihnen Orientierung bieten. Gerade weil diese kindlichen Äußerungen so viel über das emotionale Erleben der Kinder verraten, kommt dem Umgang damit besondere Bedeutung zu. Wie wir auf diese Liebesbekundungen reagieren, prägt das Vertrauen, das Kinder in uns entwickeln, und das Bild, das sie sich von Beziehungen machen. Ein wertschätzender Umgang hilft, das Vertrauen der Kinder zu stärken, ohne sie in Verlegenheit zu bringen. Dabei dürfen Erwachsene durchaus liebevoll und humorvoll reagieren – aber auch klar in ihrer Rolle bleiben: „Ich erkläre den Kindern dann immer, dass ich schon verheiratet bin – mit meinem Hund!“, berichtet Thomas, ein Bonner Pädagoge.

Ein Antrag von einem Kind ist mehr als eine niedliche Anekdote.

Wie man kindgerecht antwortet
Pädagoginnen und Pädagogen müssen also oft kreativ werden, um Kindern verständlich zu machen, dass sie ihre Gefühle zwar ernst nehmen, aber dass sie nicht in die Beziehungsnormen der Erwachsenenwelt passen. Dabei geht es nicht darum, die kindliche Fantasie zu bremsen. Vielmehr soll ihr ein sicherer Rahmen gegeben werden. Ein Raum, in dem sich Kinder weiterhin angenommen und gehört fühlen. In der Praxis kann das alltagsnah durch zugewandte, klare und ehrliche Antworten der pädagogischen Fachkräfte gelingen. Antworten, die die Zuneigung wertschätzen, wie zum Beispiel:

„Oh, das ist aber schön, dass du das sagst – ich hab dich auch sehr gern.“

„Heiraten kann ich dich zwar nicht, aber dafür können wir beste Freunde sein!“



„Hm, ich bin schon verheiratet – aber du bist für mich etwas ganz Besonderes.“

„Weißt du was? Wir machen eine Freundschafts-Hochzeit. Ich bastle uns Freundschaftsringe aus Papier.“

Mit solchen Entgegnungen nehmen wir das Kind ernst, ohne es zu belehren. Sie zeigen: Dein Gefühl ist willkommen. Gleichzeitig bleibe ich als erwachsene Person in meiner Rolle. Genau in diesem Spannungsfeld entsteht der Rahmen, der Kindern Sicherheit gibt und zugleich ihre emotionale Ausdrucksfähigkeit stärkt.

Bindung als Bildung

Am Ende geht es bei diesen kindlichen „Heiratsanträgen“ um das grundlegende Bedürfnis nach Bindung, Sicherheit und emotionaler Nähe. Dieses Bedürfnis ernst zu nehmen – das ist die wichtigste Aufgabe im pädagogischen Alltag. Denn wenn Kinder stabile, verlässliche Beziehungen erleben, können sie Vertrauen entwickeln – in sich selbst, in andere und in die Welt. Diese emotionale Sicherheit bildet das Fundament für alles Weitere: für Lernprozesse, soziale Entwicklung und die Fähigkeit, mit Herausforderungen umzugehen. Wer Kinder in ihrer Zuneigung wahrnimmt und ihnen liebevoll begegnet, legt damit den Grundstein für kindliche Bildung und Entwicklung.

Die Herausforderung besteht darin, kindliche Gefühle wertzuschätzen –

– und gleichzeitig zu erklären, dass solche Beziehungen anders sind als die zwischen Erwachsenen. Dabei ist Fingerspitzengefühl gefragt. Es geht nicht darum, kindliche Zuneigung abzulehnen, sondern sie in einen kindgerechten, verständlichen Kontext zu setzen.

Hilfreich sind dabei kreative Methoden wie Geschichten oder Rollenspiele. Sie bieten den Kindern die Möglichkeit, unterschiedliche Beziehungsformen kennenzulernen. Dabei können sie spielerisch verarbeiten, was sie empfinden. „Einmal hat mir ein kleiner Junge einen Ring aus Alufolie geschenkt. Ich habe ihn dankend angenommen und ihm gesagt, dass wir jetzt Freunde sind“, erzählt Katja, eine Pädagogin aus Bonn. Eine kleine Geste – und doch ein großer Lerneffekt: Das Kind fühlt sich gesehen. Die Fachkraft nimmt seine Gefühle ernst. Gleichzeitig zeigt sie ihm auf einfühlsame Weise eine Grenze auf.

„Die echten Verbindungen entstehen nicht durch große Gesten“, sagt Martin, ein Pädagoge aus Koblenz, „sondern durch kleine Momente, die wir teilen. Es ist unsere Aufgabe, Kindern die Werkzeuge mitzugeben, mit denen sie Beziehungen aufbauen können, die auf Respekt und Empathie beruhen.“

Also steckt hinter den kindlichen Liebeserklärungen noch mehr: Sie bieten pädagogischen Fachkräften die Gelegenheit, soziale und emotionale Kompetenzen zu fördern – etwa Respekt, Empathie und den Umgang mit eigenen Gefühlen.

In diesem Prozess lernen Kinder:

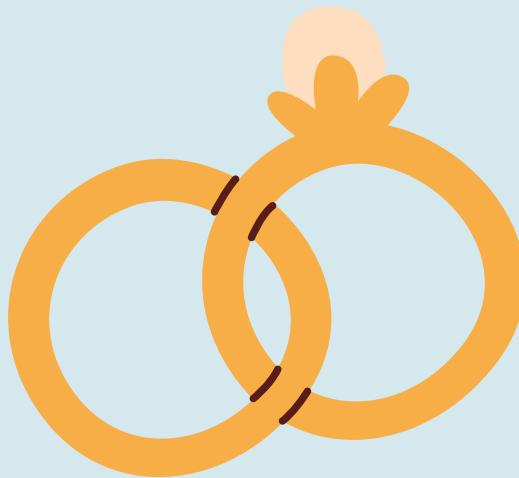
- > ihre eigenen Emotionen wahrzunehmen und zu benennen,
- > in sozialen Interaktionen Rücksicht auf andere zu nehmen sowie
- > erste Vorstellungen von Beziehung und Nähe mit realen Grenzen in Einklang zu bringen.

Indem Erwachsene auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen und ihnen zeigen, dass alle Emotionen willkommen sind, unterstützen sie die Kinder in ihrer emotionalen Entwicklung. Gleichzeitig entsteht ein Lernraum, in dem sich auch schwierige Gefühle wie Enttäuschung oder Zurückweisung thematisieren lassen.

„Es ist wichtig, den Kindern zu zeigen, dass man ihre Gefühle ernst nimmt. Gleichzeitig lernen sie so auch den Umgang mit Enttäuschungen – eine Fähigkeit, die ihnen später im Leben noch oft nützlich sein wird“, erklärt Andreas, ein Pädagoge aus Koblenz.

Beziehungen auf Augenhöhe

Solche kindlichen Ausdrücke von Zuneigung lassen uns vielleicht schmunzeln. Doch sie sind weit mehr als nur niedliche Anekdoten. Sie bieten die Gelegenheit, mit Kindern über Freundschaft, Nähe, Distanz und zwischenmenschliche Beziehungen zu sprechen – kindgerecht, achtsam und auf Augenhöhe. Dabei wird noch deutlicher, dass Respekt, gegenseitige Wertschätzung und emotionale Grenzen



wichtige Bestandteile jeder Beziehung sind. Dabei gilt: Erwachsene tragen die Verantwortung, kindliche Gefühle richtig einzuordnen und klare Grenzen zu wahren. Zuneigung darf niemals mit Grenzüberschreitung verwechselt oder als Vorwand missverstanden werden. Nur wenn Erwachsene bewusst in ihrer Rolle bleiben, können sie Kindern jene emotionale Sicherheit bieten, die sie brauchen, um Beziehungen auf gesunde Weise zu erleben und zu verstehen.

Worte, Gesten und eine Botschaft

Es ist wichtig anzuerkennen, dass es kulturell unterschiedliche Ausdrucksformen von Zuneigung gibt – sowohl unter Erwachsenen als auch unter Kindern. Was in einer Kultur als Zeichen von Nähe gilt, kann in einer anderen ganz anders verstanden werden. In manchen Familien ist körperliche Nähe alltäglich. In anderen zeigt sich Zuneigung eher in Worten oder Gesten.

„In meiner Familie war es immer üblich, dass man sich umarmt, wenn man sich sieht“, erzählt Mila, eine Pädagogin aus Siegburg. „Als ich dann in der Kita gearbeitet habe, war ich überrascht, wie oft Kinder hier ihre Zuneigung mit Worten ausdrücken. Für mich war das eine neue Erfahrung. Aber ich habe gelernt, dass auch Sprache Nähe schaffen kann.“

Dabei geht es nicht um richtig oder falsch. Es geht darum, zu erkennen, dass es viele Wege gibt, dieselbe Botschaft zu vermitteln: „Du

bist mir wichtig“. Wenn pädagogische Fachkräfte diese Vielfalt respektieren, geben sie Kindern die Möglichkeit zu lernen, dass Beziehungen unterschiedlich aussehen können – und dass jede Form für sich wertvoll ist.

Geübte Beziehungskompetenz

Kindliche „Heiratsanträge“ sind Ausdruck dafür, wie junge Menschen Bindung wahrnehmen. Gleichzeitig sind sie eine pädagogische Gelegenheit für die Fachkräfte, soziale Kompetenzen zu fördern, die Kinder darin zu begleiten und sie Beziehung als etwas Vielschichtiges und Respektvolles verstehen zu lassen.

Indem Erwachsene sensibel reagieren, entstehen Räume, in denen Kinder lernen dürfen, was echte Verbindung bedeutet – jenseits romantischer Vorstellungen. Es geht um die Essenz jeder menschlichen Beziehung: gegenseitige Achtung, echtes Interesse, Fürsorge und Vertrauen.

So wird aus einem scheinbar spielerischen „Heiratsantrag“ ein bedeutsamer pädagogischer Moment – in dem sich emotionale Bildung entfalten kann. In einer Welt voller Herausforderungen sind es oft genau diese kleinen Momente der Zuneigung, die uns zeigen, worauf es wirklich ankommt: wertschätzende Beziehungen zueinander zu pflegen. Ob sie nun mit einem Alufolierring, einem Blumenring oder einem echten Diamanten besiegelt werden. ▲

Vielfalt gemeinsam leben



NEU

44 Karten mit Fallbeispielen und Praxisideen
EAN 4260694 92381 8
€ (D) 25,00



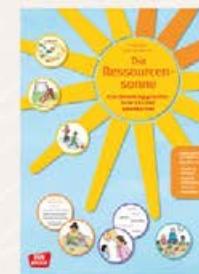
NEU

Neurodivergenzen bei Kindern erkennen und verstehen
EAN 4260694 92382 5
€ (D) 25,00



NEU

44 Methodenkarten für Leitung und Team
EAN 4260694 92379 5
€ (D) 25,00



Erziehungspartnerschaft trotz Sprachbarriere.
Legematerial mit Begleitheft
EAN 4260694 92247 7
€ (D) 25,00

Bestellen Sie hier:

www.donbosco-medien.de/tps
service@donbosco-medien.de
Tel.: 089/48008-330, Fax: -309



DEN UMGANG MIT GEFÜHLEN LERNEN

Wie fühlt es sich an, wenn ich überglücklich bin und was passiert,
wenn ich ganz viel Wut im Bauch habe?

Dieses Kartenset mit 32 einfühlsamen Geschichten lädt Kinder dazu ein, ihre Gefühle zu entdecken, zu verstehen und darüber zu sprechen. Jede Karte enthält Impulse für Gespräche und eine passende Spielidee, um Emotionen spielerisch zu begleiten. Liebe, Freude, Trauer, Angst, Wut – alle Gefühle haben Platz und dürfen erlebt werden.



Brigitte Wilmes-Mielenhausen

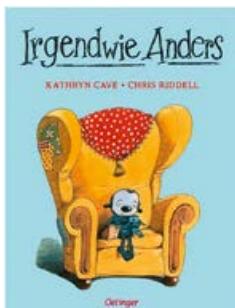
Gefühle erleben in der Kita

32 Geschichten über Gefühle
für Kita-Kinder

DIN A5 quer, 32 Karten,
(D) 16,95 € | ISBN 978-3-96046-363-4



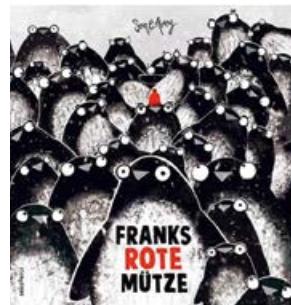
Jetzt bestellen:
www.klett-kita.de oder in Ihrer Buchhandlung



Kathryn Cave, Chris Riddell
Irgendwie Anders
 Oetinger Verlag 2024
 10 Euro
 ISBN: 978-3-7891-6352-4

Der Einstieg erinnert an die bekannte Geschichte vom Grinch. Doch **Irgendwie Anders** hat es sich nicht ausgesucht, auf einem hohen Berg zu leben. Ganz allein. Nein, er ist gar nicht glücklich damit! Er würde zu gern mit den anderen zusammen sein. Aber er sieht nicht so aus wie sie. Er malt nicht wie sie. Er spielt nicht wie sie. Und dann isst er auch noch so komische Sachen! Klarer Fall für die anderen: Irgendwie Anders gehört nicht dazu. Weil ... ja, weil er eben irgendwie anders ist. Und so bleibt er allein. Bis eines Tages Etwas an seine Tür klopft ... Kathryn Caves einfühlsame Geschichte über den Wert des Andersseins wurde bereits 1997 mit dem internationalen UNESCO-Kinderliteratur-Preis für Toleranz ausgezeichnet. Jetzt ist sie als handliches Pappbilderbuch für die ganz jungen Kinder erschienen. Und bringt ihre wichtige Botschaft auch schon den Kleinsten näher: Anders zu sein, ist vollkommen okay! Chris Riddells liebenswerte Illustrationen unterstreichen diese Aussage. Denn Irgendwie Anders und Etwas sind einfach nur zum Knuddeln!

ANDREA BERGNER



Sean E. Avery
Franks rote Mütze
 Dragonfly Verlag 2023
 15 Euro
 ISBN: 978-3-7488-0252-5

Pinguine leben am Südpol. Da ist es nicht nur kalt, sondern auch weiß. Oder grau. Maximal noch schwarz. Und zwar überall. Ziemlich eintönig, das Ganze. Bis auf Franks Mütze. Die ist nämlich rot. Leuchtend rot. Und weithin sichtbar. Dass das im ewigen Eis nicht wirklich schlau ist, erlebt Franks Pinguinfreund Neville dann am eigenen Leib ... Wieder eine von Franks Ideen! Die sind besonders. Irgendwie anders. Und nicht immer die besten. So sehen das wenigstens die anderen Pinguine und rücken ab von Frank. Ganz allein tüftelt er weiter an seiner Mützenidee – und findet plötzlich Freunde, wo er sie gar nicht vermutet hätte. **Franks rote Mütze** erzählt eine Geschichte mitten aus dem Leben – auch wenn sie am anderen Ende der Welt spielt. Autor Sean E. Avery transportiert schon mit der Farbgebung seiner Illustrationen die zentrale Aussage dieses unglaublich witzigen und doch so tiefgründigen Bilderbuchs: Wer eigene Ideen verwirklicht, fällt auf. Wie die rote Mütze im Grau-Weiß der Antarktis. Aber es lohnt sich!

ANDREA BERGNER



Bettina Obrecht, Julie Völk
Wie anders ist alt?
 Tulipan Verlag 2024
 16 Euro
 ISBN: 978-3-86429-558-4

„Alt und jung sein ist genau gleich. Nur ein bisschen anders.“ Es gibt jede Menge, was alte und junge Menschen gemeinsam haben: beide lachen gern, beiden schmeckt manchmal etwas nicht, beide tanzen gern und beide können traurig sein. Es gibt auch Gegensätze, die sich aber ähnlich anfühlen. Zum Beispiel vergeht die Zeit, wenn man jung ist, oft zu langsam. Wenn man alt ist, vergeht sie auf einmal wie im Flug. Kinder träumen oft von dem, was in ihrem Leben noch passieren wird, während alte Menschen gern von dem träumen, was sie schon erlebt haben. „**Wie anders ist alt?**“ ist ein Buch, das die Nähe junger und alter Generationen zeigt. Der Dialog zwischen Kind und Großmutter lädt ein, selbst ins Philosophieren über das Kindsein und das Altsein zu kommen. Die Bücher der Illustratorin Julie Völk wurden mit dem Troisdorfer Bilderbuchpreis ausgezeichnet. Die zarten und ausdrucksstarken Illustrationen untermauern den Text nicht nur, sondern verändern die Seiten in einen bunten Ort voller Eindrücke.

BERNADETTE FRITSCH

1**Vom Konflikt zur Kommunikation**

Auch in der Kita menschelt es hin und wieder. Damit nichts eskaliert, braucht es gute Beziehungen – auf Augenhöhe, unabhängig von Alter, Herkunft und Fähigkeiten. Lernen Sie dazu die Methode der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg kennen.

Gewaltfreie Kommunikation

6./7. Oktober 2025

Freiburg

BAGAGE

Referentin: Ronya Savason

www.bagage.de**2****Wenn Eltern Grenzen ignorieren**

... sind nicht immer gleich Kinder gefährdet. Doch manchmal fühlen sich Erzieherinnen regelrecht überfahren. Wie Sie mit zu fordernden, überengagierten oder das Kita-Konzept boykottierenden Eltern gut umgehen, erfahren Sie hier.

Grenzüberschreitende Elternkontakte zielführend gestalten

13. Oktober 2025

Norderstedt

VHS Norderstedt

Referentin: Susanne Buchholz

www.vhs-norderstedt.de**3****Ein starker Rücken ...**

... entzückt nicht nur. Er ist für pädagogische Fachkräfte einfach das A und O. Gönnen Sie sich und Ihrem Rücken zwei Tage volle Aufmerksamkeit. Neben Strategien zum rückengerechten Arbeiten stehen auch Resilienz und Körperwahrnehmung auf dem Programm.

Wir stärken Ihnen den Rücken

17./18. Oktober 2025

München

Akademie Feinschliff

Referent: Frank Wesnitzer

www.feinschliff-akademie.de**4****Natürlich neugierig**

Neugierde – Schlüssel zum selbstständigen Denken, Handeln und Problemlösen. Die Reggio-Pädagogik fördert diesen natürlichen Drang des Kindes. Welches ihre Grundprinzipien sind und wie Sie diese in Ihren Kita-Alltag integrieren können, verrät das Seminar.

Reggio-Pädagogik

22. Oktober 2025

Essen

DRK Landesverband NRW e. V.

Referentinnen: Claudia Grunwald, Jennifer Rahmfeld

www.drk-nordrhein.de**5****„Das ist ja gar nicht deine Mama!“**

Adoption ist eine Form der Familiengründung unter vielen. Doch welche Folgen hat sie für Kinder – hinsichtlich Emotionen, Bindung und Verhalten? Und wie kann Biografiearbeit hier helfen? Gehen Sie einem tabuisierten Thema auf den Grund.

Adoption und ihre Auswirkungen

23. Oktober 2025

Leipzig

Ländliche Erwachsenenbildung im Freistaat Sachsen

Referentin: Sandy Graf

www.leb-sachsen.de**Vormerken und anmelden!**



**Jetzt!
TPS digital**
Kostenlos für Sie
Infos finden Sie
auf Seite 2.

Im nächsten Heft 10/25: Rhythmus und Zeit

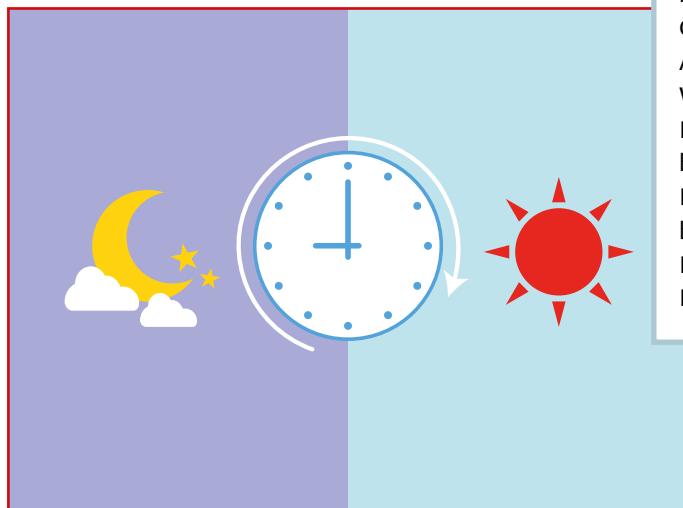


Bild: © gettyimages/takasuu

Tag und Nacht, Sommer und Winter: Wir gliedern die Zeit – und erleben sie doch sehr unterschiedlich. Ganz vertieft, Zeit und Raum vergessend ... ein solches Flow-Erlebnis ist beglückend. Was tun, wenn sich dieses Gefühl nicht einstellen mag? Christian Peitz erklärt, warum kindliche Langeweile kein Grund für hektisches Agieren ist, sondern der Weg zu mehr Resilienz. Er verrät, wie wir Kindern helfen, den Flow zu erleben. Der Karneval der Tiere begeistert die Kinder in der Krippe unserer Autorin Paula Dobslaw. Sie stapfen

wie Elefanten, räkeln sich wie Löwen und streifen durch Lianen. Wie die Musik sie berührt und ein Gefühl für Rhythmus entsteht – das Projekt ist eine Anregung zum Nachmachen. Außerdem in diesem Heft: Wie Sie die Balance zwischen individuellen Tagesrhythmen und sicherheitsgebender Struktur finden. Was Sie tun können, damit die Zeit nicht zum Herrscher über Sie und die Kinder wird und wie Entrümpeln gute Laune in Zeiten des Personalmangels entzünden kann. Freuen Sie sich auf Ihre TPS.

IMPRESSUM

TPS – THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK
Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita
Evangelische Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern
wird herausgegeben von der Bundesvereinigung
Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA)
und der Klett Kita GmbH.

BEIRAT
Daniela Kobelt Neuhaus, lic. phil., Geschäftsführung des Bundesverbands der Familienzentren e.V.; Martina Letzner, Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V., Berlin; Prof. Ludger Pesch, ehemaliger Direktor des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, Berlin; Eva Reichert-Garschammer, stellvertretende Direktorin des Staatsinstituts für Frühpädagogik, München; Franziska Schubert-Suffrian, stellvertretende Geschäftsführung im Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein e.V., Rendsburg; Ingrid Schulz, Fortbilderin im frühpädagogischen Bereich, Kressbronn am Bodensee; Prof. Dr. Petra Völkel, Diplom-Pädagogin, Evangelische Hochschule Berlin.

REDAKTION
Silke Wiest, Chefredakteurin (v.i.S.d.P.)
Andrea Bergner, Bernadette Fritsch
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Telefon: 07 11/6672-58 14
Telefon: 07 11/6672-5807
E-Mail: tps-redaktion@klett-kita.de
Internet: www.klett-kita.de

VERLAG
Klett Kita GmbH
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Internet: www.klett-kita.de

ANZEIGEN
Mediameer
Marie Berlin (Anzeigenleitung)
Krokusweg 8 · 51069 Köln
Telefon: 02 21/608 78 089
E-Mail: marie.berlin@mediameer.de
Internet: www.mediameer.de
Anzeigenpreisliste Nr. 10 / Gültig ab
01.09.2023

KUNDENSERVICE
Telefon: 07 11/66 72-58 00
Telefax: 07 11/66 72-58 22
E-Mail: kundenservice@klett-kita.de

GRUNDLAYOUT
ISM Satz- und Repostudio GmbH,
München
Internet: www.ism-satz-repo.de

GESTALTUNG UND SATZ
DOPPELPUNKT, Stuttgart

TITELBILD
© gettyimages/Jose Luis Pelaez Inc.

DRUCK
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg



Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

ALLGEMEINE GESELLSCHAFTSBEDINGUNGEN
Es gelten unsere aktuellen allgemeinen Geschäftsbedingungen (www.klett-kita.de/service/agb-und-widerrufsrecht).

ADRESÄNDERUNGEN
Teilen Sie uns rechtzeitig Ihre Adressänderung mit. Dabei geben Sie uns bitte neben Ihrer Kundennummer (siehe Rechnung) die neue und die alte Adresse an.

COPYRIGHT
Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.

ISSN 0342-7145
ISBN 978-3-96046-393-1
Bestell-Nr. 15676



KATHRIN DUST
studierte Kindheits-
pädagogin mit einer
Weiterbildung in
Elternberatung, arbeitete
mehrere Jahre als
Kita-Leitung.



MATHIAS GINTZEL
Diplom-Sozialpädagoge
und M. A. Soziologie,
promovierter Erziehungs-
wissenschaftler, aktuell
an der Universität
Hamburg tätig.



**GABRIELE
HAUG-SCHNABEL**
Verhaltensbiologin und
Entwicklungsforscherin.
Leiterin der Forschungs-
gruppe Verhaltens-
biologie des Menschen.



ANJA VON KARSTEDT
Diplom-Ingenieurin
(FH), Fachberaterin und
Planerin für Kameleon
Raumkonzepte. Raumge-
staltungsseminare sowie
Workshops für Kita-Teams.



**DANIELA KOBELT
NEUHAUS**
zertifizierte Coachin,
Referentin und Fort-
bildnerin für Päda-
gogik der Vielfalt und
Familienzentren.



EUGENIA RENNER
M. A. Wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der HS
Koblenz im FB Sozialwissen-
schaften, Doktorandin an
der TU Dresden am Institut
für Sozialpädagogik.



MAREIKE VÖLKEL
Heilpädagogin, Marte
Meo Therapeutin, tätig in
inklusiven Kindergruppen,
vertraut mit Gebärdens-
prache, Mutter von
sieben Kindern.



NICOLE WILHELM
Biologin, Familylab-
Lehrtrainerin, begleitet
als Familienberaterin
Eltern und Fachkräfte
bei ihren
Entwicklungsprozessen.



KLETT KITA

LEITUNGSCLUB

WERDE TEIL DER COMMUNITY!

Du leitest eine Kita und möchtest einen aktiven Austausch unter Leitungskräften erleben?

Dann laden wir dich ein:
Werde Mitglied im neuen Klett Kita Leitungsclub!

Freue dich auf regelmäßigen Austausch, fachlichen Input & Unterstützung für deine Leitungsarbeit. Diese Vorteile warten auf dich:

- Vernetzung mit anderen Leitungen
- Regelmäßige Onlinetreffen
- Praxistipps für den Alltag
- Live-Vorträge renommierter Expert:innen
- Monatliche Online-Communitytreffen
- Das Clubmagazin Praxis Kitaleitung
- Exklusive Fachinhalte z.B. zu Recht & Resilienz

Der Klett Kita Leitungsclub bietet eine exklusive, vertrauensvolle Plattform für kollegialen Austausch, professionelle Inspiration und gegenseitige Unterstützung.

Jetzt Mitglied werden und 30 Tage lang kostenlos testen:



Gibt es weitere Fragen?

Unser Kundenservice berät dich gerne:

Telefon: 0711 / 6672 - 5800 | kundenservice@klett-kita.de

www.kita-leitungsclub.de

Polyline

Der digitale Bilderbuch-service für die Kita

Polyline ist die smarte pädagogische Lösung für die Kita. Der Service bietet eine riesige Auswahl an eingelesenen Büchern in über 70 Sprachen an, inklusive Gebärdensprache. Somit wird nicht nur Sprachförderung, sondern auch die Inklusion aller Kinder unterstützt!



Das bietet Polyline:



Unzählige Bilderbücher

Schaffe Buchmagie mit mehr als 1.500 Büchern und wecke das Interesse der Kinder am Lesen.



Mehr als 40 Schrift- und 70 Audiosprachen

Mit Polyline entwickeln Kinder sowohl die deutsche Sprache als auch ihre Muttersprache.



Entwickelt mit Sprach- und Literaturexpert:innen

Macht das Lesen im Vorschulalter zu einer bewussten Arbeitsweise, die an den Lehrplan gebunden ist.



Funktioniert über alle Plattformen

Egal ob Tablet, Webbrowser, Smartphone oder Großbildschirm - überall kann gemeinsam geblättert werden.



Persönliche Bücherregale

Wende Bücherregale basierend auf Themen an oder erstelle eigene Bücherregale.



QR Codes

Ein direkter und unkomplizierter Zugang zu unserer vielfältigen Büchersammlung über QR Codes.